Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 129 (2017)

Artikel: Ein Jahr im Leben Franziska Romanas von Hallwyl oder: Freiwillige betreiben historische Forschung

Autor: Caspers, Sarah

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-772362

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Jahr im Leben Franziska Romanas von Hallwyl oder: Freiwillige betreiben historische Forschung

SARAH CASPERS

Auf einer Führung durchs Schloss Hallwyl will es ein Teilnehmer genau wissen. Er stellt Fragen, auf die niemand im Museum Aargau präzise Antworten geben kann: Wie viele Leute haben am Schloss gebaut? Was hat das alles gekostet im Verhältnis zum Einkommen der Dorfbewohner in Landwirtschaft und Heimarbeit? Im Gespräch mit dem Fragesteller, Samuel Mauch, keimt die Idee auf, Fragen nach den Lebensumständen und der Wirtschaftsweise der Schlossbewohner und ihrer Untertanen in den Schriftquellen nachzugehen. Museumsangestellte finden kaum Zeit für Forschung, deren «Verwertung» in Ausstellungen und Veranstaltungen unsicher ist. Das Museum Aargau will das Wissen über seine Standorte vertiefen. Warum also nicht mit Museumsfreiwilligen forschen? Sie arbeiten unentgeltlich und nehmen sich gern Zeit für spannende Projekte.

Seit 2010 sind Freiwillige im Museum Aargau in verschiedenen Bereichen tätig: als Gastgeber und Darsteller im Kontakt mit dem Publikum, aber auch hinter den Kulissen, etwa beim Digitalisieren von Objektdaten für die historische Sammlung. Im Archivprojekt des Museums Aargau betätigten sich Museumsfreiwillige nun erstmals in der Forschung. Das Interesse an Geschichte bringen die Freiwilligen mit; das wissenschaftliche Handwerk lässt sich aneignen. Handschriften transkribieren ist Übungssache. Das Archivprojekt lehnt sich an eine Bürger- oder Laienwissenschaft[1] an: Das Museum soll nicht nur neues Wissen, sondern mit den freiwillig Forschenden «Nutzer» gewinnen, die sich viel enger mit dem Museum identifizieren als Gäste. Die Chance des Projekts liegt in der Freiheit: Es herrscht weder Termindruck noch Erfolgszwang.

Das Familienarchiv Hallwyl ist mit seinen 70 Laufmetern eines der grössten Privatarchive der Schweiz. Wilhelmina von Hallwyl liess Anfang des 20. Jahrhunderts sämtliche Schriften vom 14. bis ins 19. Jahrhundert ordnen und ins Staatsarchiv des Kantons Bern überführen.[2] Ab 1905 sichtete Franz Otto Schmid das Archiv, um die Rechtmässigkeit des Grafentitels der von Hallwyl zu belegen,[3] und in den 1920er-Jahren begann Carl Brun, eine Familiengeschichte zu schreiben.[4] Zu einzelnen Familienmitgliedern liegen ältere Arbeiten vor, ebenso zur Wirtschaftsgeschichte.[5] In jüngerer Zeit hat das Museum Aargau kleinere Beiträge veröffentlicht.[6] Der geschichtswissenschaftliche Forschungsstand hinkt jedoch der Archäologie hintennach: Schloss Hallwyl wurde während der Renovation von 1995 bis 2003 archäologisch untersucht; die Erkenntnisse liegen publiziert vor.[7]

Das Archivprojekt knüpfte an die Recherchen zu einer Ausstellung über Fran-

ziska Romana von Hallwyl und die Helvetische Revolution an.[8] Damals hatte sich gezeigt, wie vielfältig ihre Korrespondenz ist. Briefe sind eine attraktive Quellengattung: Sie sind kurz und versprechen Einblicke in Persönliches, Alltägliches. Die Sprache am Ende des 18. Jahrhunderts ist im Gegensatz zu mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Quellen für Laien mehrheitlich verständlich. Das Entziffern der Kurrentschrift hingegen will geübt sein. Einfacher fällt das Lesen der lateinischen Schrift in den französischen Briefen. Hier braucht es aber zusätzlich eine deutsche Übersetzung.

Aus der Korrespondenz Franziska Romanas von Hallwyl sind gegen 2000 Briefe im Familienarchiv erhalten – zu viele, um sie mit einer zehnköpfigen Gruppe in der Freizeit zu lesen. Wir schränkten diese Fülle auf das Jahr 1798 ein: Der Ausbruch der Helvetischen Revolution 1798 bedeutete nicht nur eine Zäsur in der Geschichte der Schweiz, sondern auch das Ende der Herrschaft Hallwyl. Franziska Romana von Hallwyl und ihre Angehörigen mussten ihr Leben an die veränderten politischen Verhältnisse anpassen. Die Frage nach den Auswirkungen der Helvetischen Revolution auf individuelle Schicksale schwang bei der Lektüre der Briefe stets mit. Auf eine präzisere Fragestellung verzichteten wir indes; Neugier auf vergangene Lebensverhältnisse leitete uns durch die Texte. Die Beschränkung auf ein einziges Jahr erlaubte es, die Quellen vollständig zu transkribieren und die Ereignisse von nahem zu verfolgen. Dabei wuchs bei den Beteiligten eine fast schon persönliche Beziehung zu Franziska Romana von Hallwyl. Die Schreibenden nennen sie in den folgenden Kapiteln oft beim Vornamen. Das bedeutet nicht, dass wir sie in ihrem Verhalten durchwegs verstehen oder dass sie uns sympathisch geworden wäre. Es bleibt viel Fremdes und Befremdendes an ihrer Person und ihrer Zeit.

Dieses eine Jahr 1798 beschäftigte uns vom Frühling 2015 bis Ende des Jahres 2016. Vierzehn interessierte Museumsfreiwillige trafen sich im April 2015 auf Schloss Hallwyl, neun Frauen, fünf Männer, von der Studentin bis zum Pensionär. Die Voraussetzungen der Einzelnen waren verschieden: Manche hatten zum ersten Mal mit historischen Handschriften zu tun, andere hatten bereits zur eigenen Familien- oder Regionalgeschichte geforscht.

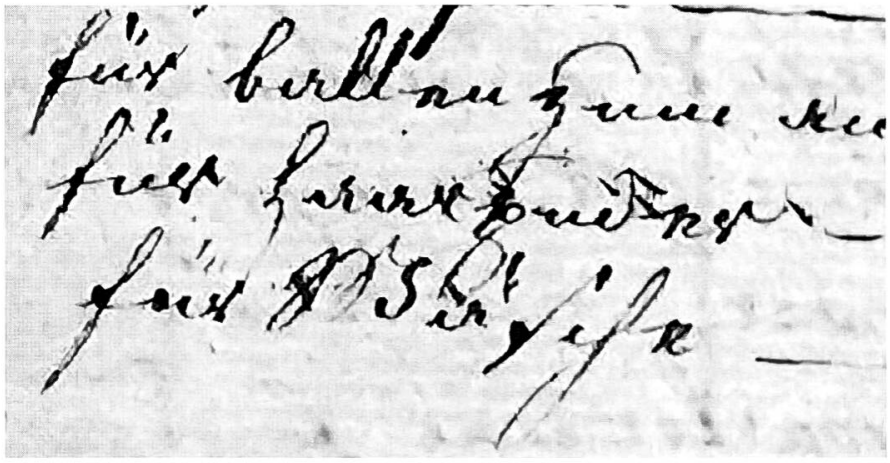
Zum Einstieg lernten die Freiwilligen das Familienarchiv von Hallwyl kennen und fotografierten die Briefe aus dem Jahr 1798. Die Fotos stellten wir auf einer Website allen Beteiligten zur Verfügung.[9] In den folgenden Wochen brüteten die Freiwilligen über ihren Briefen; das Entziffern und eine zweckdienliche Transkriptionstechnik mussten sie sich selbst aneignen. Einmal im Monat traf sich die Archivgruppe zum Erfahrungsaustausch. Anfangs stand das gemeinsame Transkribieren im Vordergrund. Mit der Zeit nahmen Diskussionen über das Gelesene zu. Die Freiwilligen bestimmten Umfang und Tempo ihrer Arbeit selbst. Wir setzten uns zum Ziel, das Jahr 1798 anhand der im Familienarchiv von Hallwyl erhaltenen Dokumente möglichst vollständig abzubilden. Insgesamt transkribierten wir 83 Dokumente, etwa 250 Seiten, gut die Hälfte davon war Französisch.

1 Austauschtreffen der Museumsfreiwilligen. Von links nach rechts: Willy Nabholz, Rahel Büchli, Fritz Springer, Sarah Caspers (Foto: Graziella Jämsä).

Die Freiwilligen erlebten im Lauf ihrer Arbeit Hochs und Tiefs. Cosette Blétry-Lapaire schildert es so: «Das Spannende am Transkribieren ist, sich mit verschiedenen Schriften und Schreibweisen auseinanderzusetzen und ein bisschen Detektiv in Sachen Buchstaben zu sein. Da ich zweisprachig aufwachsen durfte, waren die französischen Texte für mich wie prädestiniert. Das Lesen der Handschrift in Französisch fällt auch leicht, da sie unserer heutigen Schnürlischrift sehr nahekommt. Als ich dann inmitten eines französischen Textes auf einen deutschen Abschnitt stiess, kam es mir beim Lesen vor, wie von einer Schnellstrasse direkt auf einen Feldweg zu geraten.»

Rahel Büchli beschreibt das Aha-Erlebnis, das wir beim Transkribieren immer wieder erlebten: «Die Zufriedenheit und das Erfolgsgefühl, die sich nach der Entzifferung eines schwierigen Wortes einstellten, entschädigten mich völlig für die Stunden des Kopfzerbrechens.»

Das Archivprojekt förderte keine grundlegend neuen Erkenntnisse zutage. Alois Koch hatte für seine Dissertation zu Franziska Romana von Hallwyl 1968 wohl alle Dokumente von 1798 auch schon in Händen. Als Einzelkämpfer beschränkte er sich darauf, handschriftliche Exzerpte zu erstellen (die nicht ganz einfach zu entziffern sind).[10] Koch interessierte sich für Franziska Romanas Beziehung zu Heinrich Pestalozzi; die Situation in der Herrschaft Hallwyl thematisierte er nur am Rand. Seine Darstellung stimmt weitgehend mit den Quellen überein, sodass er uns als Referenz diente. Der Ablauf der Ereignisse ist längst bekannt. Wir ergänzen einzelne Steinchen in einem weiterhin lückenhaften Mosaik. Unsere Steinchen machen das Bild von 1798 etwas farbiger und etwas schärfer.



2 Karl hatte nicht für Herrn Bruder Auslagen, sondern für Haarpuder. Familienarchiv Hallwyl (Foto Museum Aargau).[11]

Die Erkenntnisse aus dem Archivprojekt fliessen in die Geschichtsvermittlung auf Schloss Hallwyl ein. Zudem haben die Museumsfreiwilligen die «besten» Zitate aus Franziska Romanas Korrespondenz ausgewählt, die als Postkarten in den Ausstellungsräumen greifbar sein werden. Zum Schluss gebührt den Museumfreiwilligen für ihr grosses Engagement ein herzlicher Dank! Der Geschäftsleitung des Museums Aargau danke ich, dass sie in dieses Experiment mit offenem Ausgang eingewilligt hat. Weiter danke ich Vinzenz Bartlome vom Staatsarchiv Bern sowie Peter Genner, der uns an seiner lokalgeschichtlichen Forschung teilhaben liess. Das Archivprojekt zeigte den Beteiligten, dass historische Forschung lustiger ist, wenn sie nicht im stillen Kämmerchen betrieben wird, sondern im Austausch mit anderen. Ein kleines Beispiel: In der Runde lasen wir einstimmig «für Herrn Bruder» – kein Sinn wollte sich einstellen. Bis Fritz Springer den Geistesblitz hatte: Es geht um Haarpuder! Manchmal ist die historische Wahrheit ganz banal. Da uns die Perücken fehlen, kommen wir nur nicht auf Anhieb darauf.

Beteiligte Museumsfreiwillige: Heike Ackermann, Brigitta Aeschlimann, Cosette Blétry-Lapaire, Rahel Büchli, Lorenz Caroli, Michaela Friedrich, Irene Kirchmeier, Samuel Mauch, Eva-Maria Metzger, Margaret Müller, Willy Nabholz, Fritz Springer, Tatjana Wirz.

Die politische Situation 1798 in der Schweiz und im Aargau

BRIGITTA AESCHLIMANN

1798 brach in den meisten Stadt- und Landorten der Schweiz die seit dem Mittelalter gewachsene ständische Ordnung zusammen. Die alte Eidgenossenschaft beruhte auf politischer Ungleichheit: Eine schmale Oberschicht regierte über die Mehrheit. Der grösste Teil des Aargaus – die heutigen Bezirke Aarau, Brugg, Lenzburg, Kulm und

Zofingen – waren bernisches Untertanengebiet. Den Herren von Hallwyl gelang es nach der Eroberung durch Bern 1415, ihre Adelsherrschaft im Aargauer Seetal zu halten. Sie verloren aber immer mehr Rechte an Bern.[12] Die Republik Bern wurde von Patriziern regiert: alteingesessenen, reichen Familien, deren Kreis seit dem 17. Jahrhundert immer exklusiver wurde.

Die politische Lage spitzte sich im 18. Jahrhundert zunehmend zu: Die Landbevölkerung war von politischer Macht, wirtschaftlicher Entwicklung und höherer Bildung ausgeschlossen. Die regierenden Männer betrachteten das Staatsgebiet als ihren Privatbesitz und pressten ihren Wohlstand den Untertanen ab. Der Aargau war Berns Kornkammer; Zehnten und Grundzinsen machten in den Landgebieten mindestens ein Drittel der Staatseinnahmen aus.[13] Dennoch gelangten im Berner Aargau auch einige Bauern und Bürger zu Wohlstand, besonders in Aarau und im Amt Lenzburg, wo die Baumwoll- und Seidenindustrie blühte.

In diesem Umfeld verbreiteten sich aufklärerische Ideen: Gebildete Stadtbürger diskutierten ein neues, von der Vernunft geleitetes Menschenbild. Die verkrusteten politischen Strukturen und die ständische Gesellschaftsordnung passten immer weniger zur neuen wirtschaftlichen Dynamik. Der Einfluss Frankreichs auf die Eidgenossenschaft war im 18. Jahrhundert stärker geworden – und so wirkte sich auch die Französische Revolution von 1789 auf die Schweiz aus. Die Widersprüche wurden immer offensichtlicher.

1798 brach die Revolution auch hierzulande aus, als im Frühling französische Truppen die Stadt Bern besetzten. Am 1. Februar 1798 verkündete in Aarau ein revolutionäres Komitee, unterstützt vom französischen Gesandten Joseph Mengaud, die Loslösung des Aargaus von Bern. Anfang März brach der bernische Staat zusammen, und damit war auch der schweizerische Staatenbund am Ende. Am 12. April wurde in Aarau die Helvetische Republik ausgerufen. 121 von den Stimmbürgern gewählte Kantonsvertreter nahmen die Verfassung an. Die einstigen Untertanengebiete wurden unabhängig; Aarau wurde zur provisorischen Hauptstadt der Helvetischen Republik bestimmt.[14]

Die Patrioten schafften die Privilegien der herrschenden Familien ab und führten Wirtschafts-, Meinungs- und Handelsfreiheit ein. Alle erwachsenen männlichen Staatsbürger waren politisch gleichberechtigt. Die Parole der Patrioten «Gleichheit und Freiheit» war auf jedes Schreiben der Revolutionsregierung gedruckt. In den Dokumenten des Familienarchivs Hallwyl tritt die Revolutionssprache zum ersten Mal Ende März in einer Bekanntmachung der Aargauer Kantonskanzlei auf, die sich mit dem Aufruf «Freyheit, Gleichheit, Einigkeit, Zutrauen» an die Bevölkerung wandte.[15] Die Revolutionspartei gewann in Aarau laufend an Einfluss, doch die aargauische Landschaft blieb revolutionskritisch. Hier fehlte ein selbstbewusstes, wohlhabendes und gebildetes Bürgertum. Die durchschnittlichen Bauern kümmerten Rechte wie Presse- und Glaubensfreiheit wenig. Sie fragten danach, ob sie genug zu essen haben würden.

3 Wie in Frankreich nannten sich die Anhänger der Helvetischen Revolution «Patrioten». Sie trugen Kokarden in den Farben der französischen Trikolore an den Hüten. Balthasar-Anton Dunker (1746–1807): Die misslungene Bärenjagd, Radierung, Bleistift und Aquarell, Lausanne, Musée historique (Ausschnitt).

Den zukünftigen Aufbau des Landes bestimmte weitgehend Frankreich, das Bern schwächen wollte. Die neue Verfassung sah einen straff organisierten Einheitsstaat vor. Der Senat und der Grosse Rat bildeten die beiden Parlamentskammern der Republik. Das fünfköpfige Direktorium war die Exekutive. Die Kantone waren nur noch Verwaltungseinheiten; sie hatten eigene Gerichte, aber keine Legislative. Die Verwaltungskammer war die oberste Kantonsbehörde, die sich mit finanziellen Belangen sowie Lieferungen und Fuhrdiensten für die französischen Truppen im Land zu befassen hatte. Das Direktorium setzte jedem Kanton einen Regierungsstatthalter vor.

Der Aarauer Revolutionsausschuss nahm nun die Zügel in die Hand und organisierte die neuen Stadt- und Kantonsbehörden. Die altgesinnten Stadtregierungen und die Berner Landvögte mussten zurücktreten. Der Kanton Aargau wurde in fünf Distrikte eingeteilt:[16] Brugg, Lenzburg, Aarau, Zofingen und Kulm; die östlichen Gebiete des heutigen Aargaus bildeten den eigenen Kanton Baden, das Fricktal gehörte nach wie vor zu Österreich. In jedem Bezirk amtete ein Unterstatthalter als Bindeglied zwischen Kantons- und Gemeindebehörden. Er ernannte auch die

4 Die oberste Kantonsbehörde verwendete Briefpapier mit Wilhelm Tell, dem Symbol der Helvetischen Republik. Familienarchiv Hallwyl (Foto Museum Aargau).[17]

Agenten, die an vorderster Front die neue politische Ordnung zu vertreten hatten. Die Gemeindebehörde war die von den Stimmbürgern gewählte Munizipalität. Ihre Arbeit beschränkte sich auf die Umsetzung der amtlichen Weisungen.

Die Revolutionäre wollten zu viel aufs Mal: Nach fünf turbulenten Jahren war die Helvetische Republik 1803 endgültig gescheitert und die Kantone kehrten weitgehend zur alten Ordnung zurück. Immerhin konnten die einstigen Untertanengebiete, so auch der Aargau, als eigenständige Kantone ihre Souveränität bewahren. Die Helvetik war eine Zeit des Experimentierens. Vieles, was zunächst wieder verworfen wurde, setzte sich im Lauf des 19. Jahrhunderts, vor allem mit der Bundesstaatsgründung von 1848, doch noch durch.

Franziska Romanas Situation am Vorabend der Helvetischen Revolution

RAHEL BÜCHLI

Anfang 1798 war Franziska Romana 39-jährig und seit achtzehn Jahren verwitwet. Ihre Söhne Johann (22), Franz (20) und Karl (19) gingen eigene Wege, waren aber finanziell von der Mutter abhängig. Um Kosten zu sparen, hatte Franziska ihren Haushalt auf Hallwyl aufgelöst und sich bei Freundinnen eingemietet. Seit 1795 lebte sie in Zürich bei Dorothea und Regula Usteri im Haus Thalegg in der Nähe des heutigen Paradeplatzes. Der Zürcher Rat hatte ihr für vier Jahre eine Aufenthaltsbewilligung erteilt. Gelegentlich hielt sie sich für einige Wochen in Aarau und Basel

5 Franziska Romana von Hallwyl mit dem Witwenschleier. Gemälde von G. A. Schöner, 1804 (Schweizerisches Nationalmuseum, Sammlung Hallwyl, Inv.-Nr. SH 130).

auf. Der Verwalter der Herrschaft Hallwyl, Johann Kaspar Fischer, hielt sie über die Geschehnisse im Aargau auf dem Laufenden.

Franziska Romana wurde 1758 in Wien in den katholischen Zweig der Familie von Hallwyl hineingeboren. Sie genoss als reiche Adelstochter eine standesgemässe Erziehung, bis sie mit sechzehn schwanger wurde. Darauf flüchtete sie zusammen mit ihrer Stiefschwester Leopoldine zu ihrem Geliebten, dem entfernten Verwandten Abraham Johann von Hallwyl in die Schweiz. Nach der heimlichen Heirat musste Franziska zum reformierten Glauben konvertieren, damit ihr Mann Besitz und Berner Bürgerrecht nicht verlor. 1779, nur vier Jahre nach der Heirat, verstarb Abraham Johann. Ihr abenteuerliches Jugendschicksal wurde noch zu Franziskas Lebzeiten literarischer Stoff: Johann Jakob Steinfels, Hilfspfarrer in Seengen, schilderte als Freund und Nachbar die Begebenheiten im Schloss Hallwyl – was er selbst erlebte oder bloss erzählt bekam, schmückte er dem Zeitgeschmack gemäss aus.[18]

Franziska Romana versuchte vergebens, sich mit ihren Eltern zu versöhnen. Sie musste auf anderen Wegen dafür sorgen, ihren drei Söhnen möglichst gute Lebensbedingungen zu schaffen. Einen bürgerlichen Beruf durften Adlige im Ancien Régime nicht ausüben, von den Herrschaftseinkünften allein liess es sich nicht leben und einträgliche Ämter in der Republik Bern erlangten die von Hallwyl nie. Blieb allein der Militärdienst: Wer bei fremden Herrschern Karriere gemacht hatte, brachte

es zwar nicht zu Geld, aber zu Ruhm und Ehre. Diesen Weg hatten bereits der Vater und der Grossvater eingeschlagen, und den verfolgten auch die drei Söhne.

Der Älteste, Johann, konnte aufgrund seiner schwachen Gesundheit keine militärische Ausbildung antreten. Er begab sich 1794 zu Privatlehrern ins Welschland und begann sich nach einer Ehefrau umzusehen. Doch der Mutter waren die vorgeschlagenen Kandidatinnen nicht gut genug: Eine Heirat sollte Geld und Beziehungen bringen. Im Februar 1798 kehrte Johann allein nach Hallwyl zurück.[19] Franz, der Mittlere, schlug eine Militärlaufbahn ein: 1794 organisierte ihm die Mutter eine Offiziersstelle in der Militärakademie von St. Petersburg. Er nahm 1796 am Feldzug gegen Persien teil, traf aber erst auf dem Schlachtfeld ein, als der Sieg bereits errungen war. Anschliessend wurde Franz als Leutnant nach Kasan an die Wolga versetzt. (Heute ist Kasan die Hauptstadt der Republik Tatarstan in Russland.) Der Jüngste, Karl, trat 1796 in die Militärakademie im fränkischen Ansbach ein. Allerdings kam er nicht wie von seiner Mutter gewünscht zu den Husaren, sondern zur Infanterie.

Auswirkungen der Helvetischen Revolution auf Franziska Romanas persönliche Situation

SARAH CASPERS

Bedroht durch die französische Expansionspolitik, versammelte sich am 27. Dezember 1797 eine ausserordentliche Tagsatzung der Eidgenossenschaft in Aarau.[20] Der Verwalter der Herrschaft Hallwyl, Johann Kaspar Fischer, riet Franziska Romana um die Jahreswende, nach Aarau zu gehen.[21] Am 18. Januar 1798 schrieb Franziska ihrem Verwalter, dass sie plane, nächste Woche zu fahren: «Was Sie mir hierüber schreiben, habe ich schon oft in meinem Kopf herum gedreht, auch ich glaube, ich könne vieleicht durch Mingaud meinen Kindern nützen, aber Vorsicht gehört dazu. Darum will ich zuerst nichts übereilen, aller Wahrscheinlichkeit reise ich am Dienstag direct nach Arau.»[22]

Angesichts der grossen Unsicherheit wartete Franziska Romana zu, erwog aber doch, den französischen Gesandten Joseph Mengaud zu treffen. Ab Ende Januar marschierten französische Truppen in bernisches Staatsgebiet in der Waadt ein, am 1. Februar erklärten die Patrioten den Aargau für unabhängig und richteten in Aarau einen Freiheitsbaum auf. In den Briefen des Familienarchivs Hallwyl kommt der revolutionäre Umsturz aber erst einen Monat später zur Sprache.

Wie stand Franziska Romana zur Revolution? Sympathisierte sie mit den Ideen der Revolution, obwohl sie als Adlige Nachteile davon zu befürchten hatte? Franziskas Hauptsorge galt ihren Söhnen – das war auch in den Revolutionstagen nicht anders. Für sie suchte sie stets den Einfluss mächtiger Männer – wie eben Mengauds. Ob sie tatsächlich mit ihm sprechen konnte, galt bislang als nicht belegt.[23] Unsere

Quellen sprechen dafür: Der Herrschaftsverwalter berichtet in seinem Brief vom 23. Februar an den Landvogt auf Schloss Kasteln, Franziska Romana habe an der Revolutionsfeier in Aarau teilgenommen und Mengaud persönlich habe sie eingeladen.[24]

«Frau von Hallweil, für die Rechte u. das Glück Ihrer braven H. [Herren] Söhne mütterl. bekümmert, reiste von Zürich nach Arau zu Mnhgh. [meinen hochgeachteten Herren] Gesandten von Bern, stellte hochdenselben diese, wichtige Angelegenheit vor, u. bate um Wegweisung und Hülfe.

Wie Sie mich versichert, so habe Mhgherr Sekelmstd. [Säckelmeister] von Frisching[25] Sie gewiesen, bei den gegenw. Umstden die Anforder. dem in Arau anwesenden Ambassador Mengaud, als das kürzeste u. beste, einzugeben. Und als Sie Mndhgh Sekelmstd erwiedert, Sie fürchte, es könnt Ihr übel ausgedeutet werden, wenn Sie zu M. gehe, habe Hochderselbe zu Ihr gesagt: Sie gehe auf sein Geheiss und unter Sm. [seinem] Schutz, und Sie solle deshalb nichts zu befassen [im Sinn von befürchten] haben, dafür gebe er Ihr sein Wort.

Auf dies übergab Sie die Hallweilische Anforderungen, nach deren Übersetzung und mehreren Formalitäten, dem H. Mengaud [...].

Gleich darauf wollte Sie mit den Töchtern Usteri von Arau verreisen u. nach Hwl. kommen, konnte aber keine Pferdte finden, durch einen Express schickte Sie daher mir einen Brief, worin Sie schleunigst Pferdte und Chaise v. hier begehrte. [...] Allein fatalerweise konnte dieses nicht früh genug geschehen, um sich vor d. Zt. des sogenannten Freiheitsbaumes v. A. entfernen zu können. Sozusagen im gleichen Augenblicke, als Fr. v. Hwl für Ihre Söhne bei H. Mengaud um seine Gunst bitten musste, die weit über 50 000 Gulden betrifft – musste Sie von ihm die Einladung zu dem Feste des Baumes, von dem Sie vorher nichts wusste, anhören – musste entweder dabei erscheinen, oder durch einen Abschlag u. Ausbleiben sich diesen bedeutenden Mann zum Feinde zu machen und obige grosse Summe gleichsam mit Füssen von sich stossen u. Ihre Söhne derselben verlustig machen! Stelle man sich nur die Verlegenheit vor, in d. Fr. v. Hallweil sich befinden musste. – Auf der einen Seite diesen enormen Verlust zu sehn! Auf der anderen Seite die hässige Scene.»[26]

Franziska Romana nahm also, wenn man ihrem Herrschaftsverwalter glauben will, nur «als ein mütterliches Opfer zu Gunst ihrer Söhne»[27] am Tanz um den Freiheitsbaum teil. Fischer verharmlost in seinem Brief an einen altgesinnten Berner Landvogt Franziskas politische Haltung. Ihre Kontakte zu demokratisch gesinnten Männern belegen zumindest ihr Interesse an politischer Veränderung. Wie weit der Herrschaftsverwalter darüber im Bild war, lässt sich nicht beweisen.

Der deutsche Maler Alexander Macco berichtet in seiner Autobiografie von den Revolutionstagen in Aarau. Er logierte einige Tage im Haus des Seidenbandfabrikanten Johann Rudolf Meyer, wo er auch Franziska Romana antraf. Er berichtet von jenem Fest, an dem Franziska Romana laut ihrem Herrschaftsverwalter wider Willen dabei war:

«[...] gerade als er [der Ball] Abends anfangen sollte, die Schreckens Nachricht kam, dass die Berner anrückten. Alles was nun waffenfähig von Bürgern war, musste sich anschicken dem Feind entgegenzugehen, und ich und ein französischer Emigré[28] blieben allein zurück; ob sie nun gleich auch unsere Musik mitnahmen, welche militärisch war, so liessen wir uns doch nicht abhalten, bei einer einzigen Violine, Querpfeife und Bass den Ball zu eröffnen.

Mit 42 Damen, welche den Ball besucht, tanzte ich jenen Abend, sodass sie alle der Reihe nach aufgefordert wurden; um 2 Uhr Morgens kamen dann die Vaterland-Vertheidiger zurück, und wir waren froh, abgelöst zu werden. Das Ganze war bloss ein blinder Allarm gewesen.

Nach einigen Tagen reiste ich mit der Baronin von Hallwyl und beiden Fräulein Usteri, welche bei ihr wohnten, nach ihrer Oberherrschaft Hallwyl ab [...] Die Landleute im Canton Bern wurden sehr gegen die Franzosen eingenommen, und unglücklicherweise wurde es verbreitet, als ob die Baronin, welche ohnehin für eine Demokratin galt, einen Franzosen bei sich hätte. Dieses galt nur mir, ohne dass ich es wusste. Die Baronin fasste demnach den Entschluss, zurück nach Zürich zu gehen, wo man überhaupt am tolerantesten war, und den Morgen vor unserer Abreise hörte ich mehrmals meine Türe öffnen und sahe durch die Gardinen meines Bettes, dass zuerst der Beamte, nachher wieder andere auf den Zehen geschlichen kamen, um sich von meinem Dasein zu überzeugen. Ich äusserte mich nicht weiter hierüber, als wir aber nach dem Frühstück über die Schlossbrücke fuhren, so sahe ich ein paar Dutzend handfester Bauern mit Knütteln auf beiden Reihen stehen. Die Baronin verlangte, dass ich mich zurück in die Mitte setzen sollte, und bog sich nun mich zu verdecken, und in ihrem Schweizerdialekt nahm sie Abschied von ihren Untertanen, welche dann auch alle die Köpfe entblössten und sich ruhig verhielten.»[29]

Eine der «42 Damen» hiess vermutlich Franziska Romana von Hallwyl. Die Revolutionsfeier begingen demnach in erster Linie Aarauer Frauen. Der Beamte, der sich auf Zehenspitzen an Maccos Bett schlich, muss Verwalter Fischer gewesen sein, der auf Schloss Hallwyl wohnte. Dass seine Herrin Künstler ins Schloss mitbrachte, die der Revolution gegenüber aufgeschlossen waren, dürfte ihn besorgt haben. Doch die Loyalität zur Herrin war ihm wichtiger als ihre in seiner Sicht zweifelhaften politischen Sympathien.

Franziska Romana reiste vermutlich schon am Tag nach dem Revolutionsfest aus Aarau ab, als auch Mengaud die Stadt verliess.[30] Am 4. Februar besetzten Berner Truppen Aarau, und aufgebrachte Landleute fällten den Freiheitsbaum. Als Zürich am 5. Februar die Rechtsgleichheit verkündete, war Franziska wahrscheinlich zurück in der Limmatstadt. Anfang März ging die alte Eidgenossenschaft in Kämpfen gegen französische Truppen unter. Herrschaftsverwalter Fischer erhielt am 26. März einen Reisepass, damit er «in Hallweilischen Geschäften auf Zürich zu Frau von Hallweil und von da wiedrum nach Hallweil zurück» reisen konnte, und zwar auf einem «Fuchshengst».[31] Franziska dürfte mit ihrem Herrschaftsverwalter in diesen Tagen

6 Ist auch Franziska Romana von Hallwyl um den Freiheitsbaum getanzt? Aquarell des nachgeborenen Karl Howald (1796–1869), Die Aufrichtung des Freyheitsbaums, den 10. März 1798 (Burgerbibliothek Bern, Mss.h.h.XXIb.365).

darüber gesprochen haben, was der politische Umsturz für die Herrschaft Hallwyl und für ihre persönliche Situation bedeutete. Es galt, die Weichen zu stellen, damit die finanziellen Verluste möglichst gering ausfielen.

Am Tag von Fischers Abreise nach Zürich wurden im Schloss Hallwyl für 29 Tage drei französische Soldaten einquartiert sowie ein Pferd und ein Gemeiner in der Schlossmühle.[32] Für deren Unterhalt musste die Schlossherrin aufkommen. Weitere Einquartierungen kamen 1799 auf Franziska Romana zu.[33] Fischer führt im Rechnungsbuch der Herrschaft Hallwyl bereits am 25. Februar eine Militärausgabe auf: «Wegen Kriegszug der jungen Knaben von Seengen, über 50 an der Zahl, habe ihnen nach Beispiel geben 40 Batzen und zweien extra 8 Batzen.»[34]

Am 4. April waren auf dem Gebiet der Alten Eidgenossenschaft alle Untertanengebiete abgeschafft, am 12. April trat die Verfassung der Helvetischen Republik in Kraft. Damit brach für Franziska Romana eine unsichere Zeit an: Schon in einem

vorläufigen Beschluss vom 4. Mai verkündete die helvetische Regierung, die an Personen haftenden Feudallasten seien aufzuheben. Das Gesetz vom 10. November setzte dann fest, dass sich die einstigen Untertanen von den Feudallasten loskaufen können.[35] Die Zehntpflichtigen sollten sich also beim Staat freikaufen und dieser entschädigte die einstigen Feudalherren. Im Familienarchiv Hallwyl sind aus dem Jahr 1798 keine Dokumente aufgetaucht, die den Loskauf von Untertanen der Herrschaft Hallwyl belegen. Somit bleibt offen, welchen Einkommensverlust Franziska Romana nach der Helvetischen Revolution hinnehmen musste.

Franziskas finanzielle Sorgen waren eng verknüpft mit der Frage, wer über ihr Vermögen entschied. Als Witwe brauchte sie einen männlichen Vormund für Geld- und Rechtsangelegenheiten. Nach dem Tod ihres Ehemannes 1779 setzte die bernische Waisenkommission Gabriel Albrecht von Erlach als Vormund ein, 1787 übernahm Johann Carl von May dieses Amt.[36] Ein Vormund – oder Vogt, wie er damals hiess – arbeitete ehrenamtlich. Stand die Frau mit ihrem Vormund in einvernehmlichem Verhältnis, hatte sie in ihm einen Gratisanwalt.

Am 18. Mai bestätigte die Verwaltungskammer des Kantons Aargau Johann Rudolf Meyer als neuen Vogt der Franziska Romana.[37] Der 59-jährige Aarauer war Inhaber einer erfolgreichen Seidenfabrik und Mitglied des Helvetischen Senats. Franziska und Meyer waren bereits vor der Vormundschaft befreundet.[38] Über den Vogtswechsel dürften mehr Dokumente angefertigt worden sein, als im Familienarchiv erhalten sind. Der nächste Hinweis in dieser Sache datiert vom 1. September: Alt-Vormund von May wendet sich noch einmal an den Herrschaftsverwalter. Die Gesellschaft zum Distelzwang[39] habe ihn nun von seiner Aufgabe als Vogt entbunden.[40] Sein Nachfolger solle bald nach Bern kommen und die nötigen Schriften abholen. Es mutet etwas wehmütig an, wenn sich der ehemalige Vormund beim Herrschaftsverwalter für die gute Zusammenarbeit bedankt und schreibt: «das Wohl des Hauses von Hallweil wird immer ein Gegenstand meiner wärmsten Wünsche sein».[41]

In einem Brief an den Sekretär der Dienstenzinskasse vom 18. Juli erwähnt Franziska Romana ihren Vogt ohne Namen. Hier kommt zum Ausdruck, dass sie nicht selbst über ihr Vermögen bestimmen konnte: «So wie ich jene Anleihung von 3000 (Gulden?) an die Dienstenzinskassa vögtlichem und waisenrichterlichem Gutfinden überlassen musste; eben so kan und will ich jzt in den mir überschriebenen – mir aber erst heüte bei meiner Allherkunft zugekommennen Antrag vom 12. diess [Juli], die mir bisher unbekannt gewesenen Hinterlagen obiger Summe betrefend, weder viel noch wenig eintreten. Nur werde ich, unter Vorbehalt des mir zukomenden Rechts, gedachten Antrag meinem Vogte anzeigen, und, da ich von mir selbst, rechtlich nichts handeln kan, ihm die dienstfällige gutfindende Vorkehr, wie ich soll, anheim stellen.»[42]

Die Wahl des Vormunds war bis 1798 ans Bürgerrecht gekoppelt: Als Bernerin brauchte Franziska einen Berner Vogt. Mit der Einführung der Republik war das

nicht mehr klar – die Kantone wurden zu Verwaltungseinheiten degradiert. Um sicherzugehen, dass der Aargauer Meyer ihr rechtmässiger Vormund sein könne, wollte sich Franziska Romana im neuen Kanton Aargau einbürgern lassen. Dieser Bürgerrechtswechsel sorgte für einiges Hin und Her. Das erste Dokument zur Wahl Meyers als Vormund datiert vom 18. Mai; am 25. Mai folgt der erste Brief, in dem vom Wechsel des Bürgerrechts die Rede ist. Der Wechsel von Vormund und Bürgerrecht fand, bedingt durch die Revolution, innerhalb kurzer Zeit statt. Franziska holte in der Frage des Bürgerrechts bei Karl Albrecht von Frisching Rat ein. Dieser hatte sie bereits im Februar ermuntert, sich an Mengaud zu wenden. Im Mai empfahl er ihr, das Bürgerrecht von Bern abzulegen.[43]

Am 7. September schrieb die Munizipalität der Gemeinde Bern an die Verwaltungskammer des Kantons Aargau, dass sie «auf das Begehren der Bürgerin Franziska Hallweil zu Hallweil [...] dieselbe ihres allhiesigen Burgerrechts vollkommen entlassen, auch den Vogt derselben, Bürger May gewesenen Zeügherrn seine daherige Rechnung durch die Gesellschaft abnehmen und ihre dieser Vogtey entheben lassen.»[44] Franziska folgte also dem Rat Frischings und wurde Bürgerin von Brugg.

Der neue Vormund, Johann Rudolf Meyer, war der Berner Behörde am 7. September noch nicht bekannt, obwohl seine Wahl im Aargau bereits Mitte Mai bestätigt worden war. Hingegen wusste der alte Vogt, Carl von May, schon am 1. September, dass Franziska Romana aus dem Berner Bürgerrecht entlassen worden war. Diese Verzögerungen mögen durch die innert weniger Monate neu gebildeten Behörden entstanden sein, deren Kommunikation noch nicht eingespielt war.

Franziska Romana wollte auch ihre drei Söhne aus dem Berner Bürgerrecht entlassen, was die Berner aber mit folgenden Argumenten nicht bewilligten: Erstens seien die Söhne noch minderjährig, zweitens gereiche ihnen das Bürgerrecht zu Bern «zu keinem Nachtheil» und drittens opponiere ein Verwandter dagegen.[45] Auch die Berner Behörden verwendeten jetzt die Sprache der Revolutionäre und beschlossen ihr Schreiben mit «republikanischem Gruss und Achtung». Der neue Vormund scheint sein Amt ernst genommen zu haben. Er setzte sich am 14. September bei der Verwaltungskammer des Kantons Aargau dafür ein, dass die bernische Bürgerrechtsentlassung für ungültig erklärt werde – offenbar ohne Franziska Romana um ihre Meinung gefragt zu haben: «Da nun ich als Vogt die Pflicht auf mir habe in allen Stuken das Glük und Wohl meiner Vogts Anvertrauten, mit all meinen Kräften zu befördern – so kann ich diese Bürgerrechts Entlassung nicht annemmen noch als gültig erkennen – solange biss ich durch kräftige Beweise werde überzeüget sein dass diese Bürger-Rechtsentlassung mit vögtlichen Handen und Willen nach Form der Gesätze geschehen ist – die mich dann vor aller Verantwortlichkeit schützen können.»[46]

Franziska Romana wandte sich prompt an Meyer und schrieb ihm am 16. September die folgenden Zeilen: «Gewiss erkenne ich in der Antwort, die Sie der Administrationskammer ertheilten, den warmen Antheil den Sie aus meinem Schiksahl nehmen – ich weiss aus langer Erfahrung welch ein treuer Freund Sie sind – aber

eben weil mir ihr Eifer bekannt ist tuht mir ihre Weigerung, meine Entlassung dess Bürgerrechts von Bern anzunehmen unaussprechlich wehe – dan gelingt es Ihnen, mich als eine Bernerin annerkennen zu lassen, so verliehre ich meinen selbst erwählten Vogt in Ihnen – muss mir einen Berner als solchen gefallen lassen und wird er wohl redlicher, besser, als Sie sein könen? Ich glaube nein – wenigstens weiss ich, dass ich zu keinem andern ein so herzliches Zutrauen haben kan.»[47]

Franziska nennt einen weiteren Grund, weshalb sie das Bürgerrecht wechseln wollte: Finanzielle Vorteile für ihre Söhne: «Freyer Wille war es und die Überzeugung meiner Söhne Gut dadurch augenbliklich zu sichern, was mich bewog, mein Bürgerrecht aufzugeben. Natürlich entzweit mich dieser Schrit mit allen meinen Berner Freunden und Bekanten – ich wurde verkant – diess kont ich ertragen – izt aber wan niderer Eigennutz mich verleitete diess Bürgerrecht wider zu erwerben – so würden diese Freunde mich verrachten – und diess könnte ich nicht dulden.»[48]

Franziska selbst stellt sich als aufopfernde Mutter dar, wenn sie schreibt: «Lassen Sie also die Sache wie sie ist – dringen Sie mich Bern nicht auf, lassen Sie mich nicht unter Vogts Hände komen – die michs vieleicht schwer fühlen liessen, das ich für diese Welt zu treu an meinen Kindern handelte.»[49] Tatsächlich stimmte dieser Brief Meyer um. Seine Antwort ist nicht erhalten, jedoch ein weiterer, undatierter Brief von ihr, in dem sie sich bei ihm dafür bedankt, dass er seinen Entschluss geändert hat.[50] Für ihren Entscheid, auf das Berner Bürgerrecht zu verzichten, erhielt Franziska Romana bereits am 4. April, als die Nationalversammlung in Aarau die helvetische Verfassung angenommen hatte, das Aargauer Ehrenbürgerrecht. Ernst Jörin merkt kritisch an, die Hallwyl hätte wohl nicht ohne Hintergedanken auf das Berner Bürgerrecht verzichtet: Sie hoffte damit, den in Bern zu erwartenden Kontributionen zu entgehen.[51] Die französische Armee erhob bei den Gemeinden Geldbeträge, die diese auf die Wohlhabenden überwälzten.

1798 zog Franziska Romana um: Mitte Juli kehrte sie nach drei Jahren in Zürich zurück auf Schloss Hallwyl. Ihr ältester Sohn Johann war schon im März aus dem Waadtland in die Heimat zurückgekehrt.[52] Am 11. Juli schrieb er seiner Mutter: «Hier unten wird bald alles bereit sein, um Sie zu empfangen».[53] Er berichtet aber auch, dass er am Vortag in Reinach gehört habe, dass heute oder morgen Franzosen von Luzern her einmarschieren würden, es müssten 1400 an der Zahl sein.

Drei Tage später wies Franziska Verwalter Fischer und seine Tochter Nanette brieflich an, was sie für ihre Rückkehr aufs Schloss alles vorbereiten sollten. In diesem Schreiben blüht ihr Sinn fürs Praktische auf: Für sich, ihre Freundin Anna Pestalozzi und die «Jungfern» Usteri (Dorothea und Regula) sowie das Dienstmädchen Ursi ordert sie ihre «Chaise» (eine leichte Kutsche) mit zwei Pferden nach Baden; mit dem «Leiterwägeli» solle das Gepäck abgeholt werden: Drei Kisten, eine Coffre, zwei mit Wachstuch überzogene Cartons und eine Vogelkrätze. Sie bringt aus der Stadt Wein, Kaffee, Zucker, Tee, Seife, Zinn, vier Nachthäfen und «all andre Spezerey» mit – all das, was nicht in der eigenen Herrschaft produziert wird.[54] Die Rückkehr

schien sie etwas nervös zu machen: «Freilich wird noch manches nachzuhollen sein – dan an alles was man so in einer Haushaltung braucht, kan man abwesend nicht denken.»[55]

Den Schlosshaushalt führten neue «Dienste». Anzahl und Namen des Personals verschweigt Franziska leider. «Unser Ursi», entweder ihr eigenes Dienstmädchen oder jenes der Usteri-Schwestern, sollte der neuen Magd helfen, «die schlaft dan mit meiner Magd in einem Beth».[56] Die Aufnahme des Haushalts deutet darauf hin, dass die Schlossherrin vorhatte, für längere Zeit auf Hallwyl zu bleiben. Tatsächlich verbrachte sie die nächsten drei Jahre im Schloss. Als die Altgesinnten im Oktober 1801 im Aargau die Macht wieder übernommen hatten, emigrierten viele Patrioten.[57] Auch Franziska Romana kehrte dann nach Zürich ins Haus der Familie Usteri zurück.

Warum entschloss sich Franziska im Sommer 1798, wieder auf Schloss Hallwyl zu ziehen? Vielleicht wollte sie die Entwicklung im Aargau von nahem mitverfolgen. Nun hatte sie ihren Vormund in Aarau, war Bürgerin von Brugg geworden, ja sogar Ehrenbürgerin des Kantons Aargau. Auch für die Zukunft des Familienbesitzes konnte sie sich hier besser einsetzen. Ihre Aufgeschlossenheit gegenüber der Revolution kontrastierte mit ihren finanziellen Interessen, wollte sie doch ihren drei Söhnen ein Auskommen sichern.

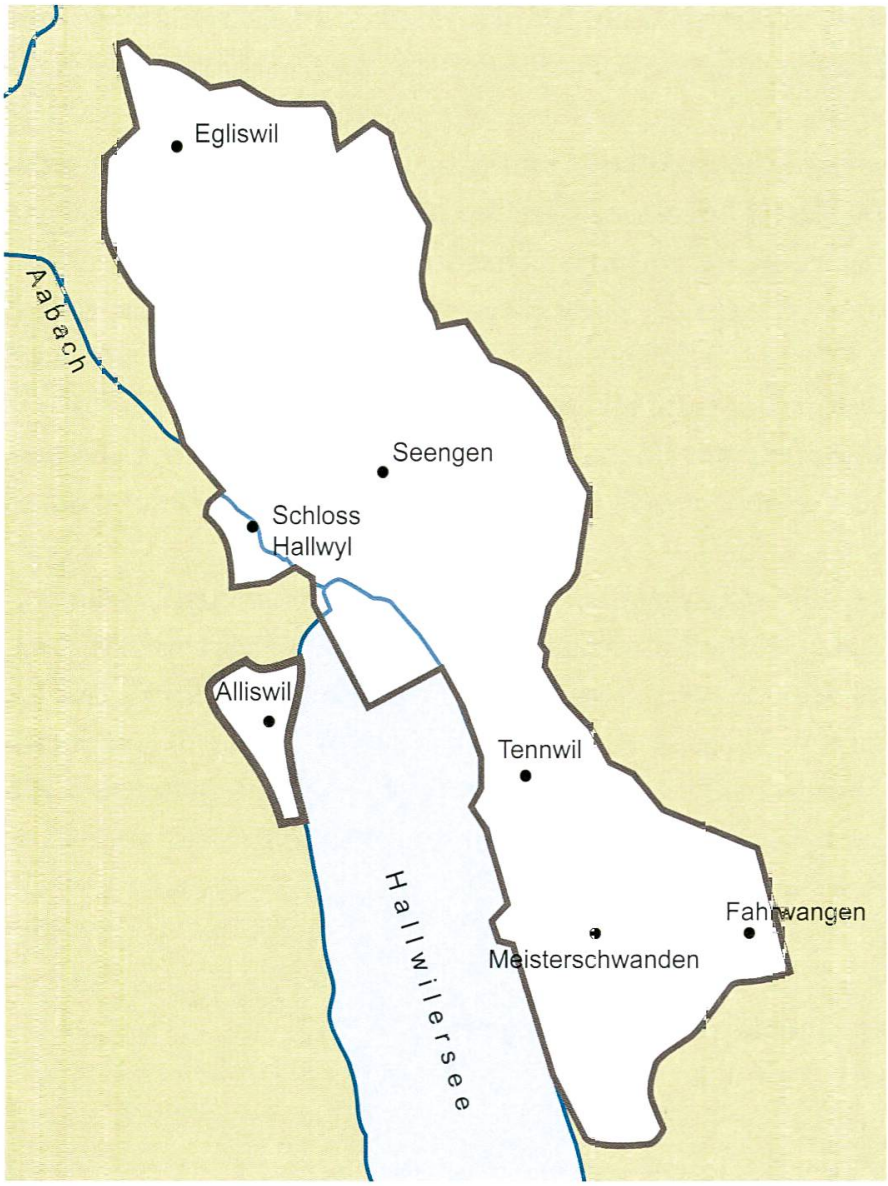
Die Herrschaft Hallwyl am Ende des Ancien Régime

SARAH CASPERS

Private Herrschaften, deren Besitzer Rechte über die Bevölkerung ausüben, kennen wir heute nicht mehr. Deshalb erläutern wir in diesem Kapitel, was die Herrschaft Hallwyl am Ende des Ancien Régime beinhaltete. Die erhaltenen Dokumente von 1798 geben einen Eindruck davon, wie viele Lebensbereiche eine Adelsherrschaft berührte – sowie über die Verwirrung, die angesichts der Frage herrschte, welche Ansprüche nach der Revolution weiterhin galten und welche nicht mehr.

Zur Herrschaft Hallwyl gehörten 1798 neben dem Burgbezirk und dem gesamten Hallwilersee die Dörfer Seengen und Egliswil, Tennwil, Meisterschwanden, Fahrwangen und Alliswil.[58] Sie erstreckte sich über annähernd 2600 Hektar.[59]

Über dieses Gebiet übten die Herren von Hallwyl seit dem Mittelalter die sogenannte Twingherrschaft aus: Die Adligen hatten die niedere Gerichtsbarkeit über die Bevölkerung inne. Die Bussgelder aus ihrer Rechtsprechung machten den Hauptteil ihrer Herrschaftseinkünfte aus.[60] Auf gewissen Grundstücken lastete die Vogtsteuer, eine auf den Boden umgewälzte frühere Kopfsteuer. Wer ein solches Grundstück bewirtschaftete, musste den Herren von Hallwyl eine fixe jährliche Abgabe entrichten.[61] Ursprünglich waren diese Güter dem Schutz eines Vogtes anvertraut. Was sich im Mittelalter als gegenseitiges Verhältnis entwickelt hatte – Abgabe gegen



7 Gebiet der Herrschaft Hallwyl (Grafik von Fabio Rudolf).

Schutz –, wandelte sich im Lauf der Zeit zu einer Steuer zugunsten der Grundherren ohne Verpflichtung zum Rechtsschutz.

Die Herrschaft Hallwyl bezog noch weitere Einkünfte: Zinsen aus der Verleihung von Fischerei- und Fährrechten sowie von Gerichtsplätzen, Abgaben der Schlossmühle, Abgaben auf die Nutzung der Allmend (öffentliche Weide) und des Waldes, um die Schweine mit Eicheln zu mästen, Futterhafer für die Pferde der Herrschaft, Transportdienste von Bauern mit eigenen Zugtieren, Fronarbeit respektive Entschädigung für diese Pflicht, Hühner für den Twingherrn und die Gerichtsbeamten, Abgaben auf den Betrieb von Tavernen sowie eine Weinumsatzsteuer (Ohmgeld) und Zollerträge.[62] Die Auswertung unserer Quellen aus dem Jahr 1798 erlaubt nur punktuelle Aussagen zu den Einnahmen aus Herrschaftsrechten.

Die Herrschaft Hallwyl gehörte seit 1415 zum bernischen Staat. Es gelang der Familie von Hallwyl bis zum Ende des Ancien Régime, die hohe Gerichtsbarkeit –

also das Recht, Todesurteile zu fällen – über den Burg- und Seebezirk sowie über die Grafschaft Fahrwangen zu behaupten. Nächster Berner Ansprechpartner für Hallwyl war der Landvogt auf Schloss Lenzburg.[63] Dieser setzte in allen Twingherrschaften seiner Landvogtei einen Gerichtsuntervogt ein, der die Steuern eintrieb und die Obrigkeit in den Niedergerichten vertrat.[64] Bern erliess Gesetze und hatte die Militärhoheit inne. Die Herrschaft Hallwyl musste eine Mannschaft stellen; jeder Wehrpflichtige hatte sich selbst auszurüsten.

In vielen Belangen organisierten sich die Dorfgemeinden selbst. Die Landwirtschaft erforderte Absprachen zwischen den Bauern. Ende des 18. Jahrhunderts bestellten die Bauern ihr Land noch weitgehend in der Dreizelgenbrachwirtschaft. Dazu legten sie ihre Parzellen zu grossen Zelgen zusammen, die alle in gleicher Fruchtfolge bearbeitet wurden. Diese jahrhundertealte Anbauweise begann sich allmählich aufzulösen: Die Bauern hielten das Vieh vermehrt im Stall, damit sie den Dünger gezielt einsetzen konnten. Die Brache bebauten sie mit stickstoffbildenden Pflanzen wie Klee, um die Fruchtbarkeit des Bodens zu steigern. Der Getreideanbau dominierte die Landwirtschaft in der Herrschaft Hallwyl; das Rebland war im Vergleich zu heute ausgedehnter.[65] Ihr Vieh weideten die Dorfbewohner auf der Allmend. Die helvetische Gesetzgebung trennte die Einwohner- von der Bürgergemeinde. Allmenden waren fortan den Bürgern vorbehalten.[66]

Die meisten Dorfhandwerker waren gleichzeitig Bauern, und umgekehrt betrieben Kleinbauern ein Handwerk, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. In den Dokumenten aus dem Familienarchiv Hallwyl finden sich 1798 folgende Gewerbe: Müller,[67] Baumwollhändler,[68] Wirt[69] und Schiffer.[70] Zur Identifizierung von Namen kommen folgende Berufe vor: Maurer, Schneider, Drechsler,[71] Küfer, Färber, Hafner.[72] Die Helvetische Republik rief am 19. Oktober 1798 die Gewerbefreiheit aus – zum Missfallen der Handwerksmeister, die Konkurrenz fürchteten.[73]

Unmittelbar nach der Revolution hatten «verschiedene Partikularen, ohne ein befugtes Recht»[74] im Aargau begonnen, Wein und Branntwein auszuschenken. Die aargauische Kantonskanzlei liess darauf ein Mandat von den Kanzeln der Kirchen verlesen, das den Alkoholausschank ohne staatliche Bewilligung verbot. Der Staat wollte damit verhindern, dass die auf Alkohol lastende Steuer, das Ohmgeld, verloren ging, und gleichzeitig die patentierten Wirte schützen. Ausgenommen von der Bewilligungspflicht war der Verkauf von eigenem Wein.

In den Dörfern der Herrschaft Hallwyl florierte im 18. Jahrhundert die Baumwollverarbeitung in Heimarbeit.[75] Kaufleute lieferten den Haushalten Baumwolle, die gegen Stücklohn zu Garn oder Tuch verarbeitet wurde. 1785 war ein Viertel der Bevölkerung im Berner Aargau in Heimarbeit beschäftigt; rund 12 000 Frauen spannen und 2200 Personen webten.[76] Im Familienarchiv Hallwyl befindet sich unter den Akten der Herrschaftsschreiberei für die Jahre 1797 bis 1799 eine Mappe mit über hundert Dokumenten.[77] Dieses Material haben wir durchgesehen und willkürlich entschieden, welche Stücke wir transkribieren. Bei einem grossen Teil der Dokumente geht

8 Die Kirche Seengen liegt in Sichtweite von Schloss Hallwyl.
David Herrliberger, Topographie der Eydgnossenschaft, Schloss Hallwyl, Radierung, 1754 (Zentralbibliothek Zürich, STF XVIII, 84).

es um den Konkurs des Baumwollhändlers Hartmann Schlatter von Fahrwangen. Im Dezember 1798 wurde im Wirtshaus von Fahrwangen dessen Besitz versteigert. Dazu gehörte «eine schöne Kuh, ein Kalb, zwei Mast-Schweine, auch Heu und Stroh»:[78] Auch der Baumwollhändler hielt Vieh zur Selbstversorgung.

Die Kirchgemeinde Seengen mit den Dörfern Meisterschwanden, Tennwil, Alliswil, Egliswil, Hallwil, einem Teil von Boniswil und Fahrwangen unterstand dem Patronatsrecht von Zürich.[79] Die einflussreichsten Zürcher Familien besetzten diese wohl dotierte Pfründe mit einem der Ihren. 1798 war Wilhelm Schinz Pfarrer in Seengen.[80] Er stammte aus einer der reichsten Zürcher Seidenfabrikantenfamilien. Die Familien Schinz und von Hallwyl waren gut befreundet. Wilhelm vermittelte Franziska Romana zahlreiche Kontakte, so etwa zu Johann Heinrich Pestalozzi.

Die Kirche wachte zusammen mit der weltlichen Obrigkeit über den Lebenswandel der Menschen. Beim Gottesdienstbesuch trafen sich alle Dorfbewohner. Nach der Predigt tagte das Chorgericht, dem zwölf ehrbare Männer aus der Kirchgemeinde angehörten, unter dem Vorsitz des Herrn von Hallwyl.[81] Der Pfarrer führte das Protokoll. Das Chorgericht ahndete Sittlichkeitsdelikte und lag bis 1798 in den Händen der Kirchgemeinde.[82]

Bis zu seinem Tod 1779 stand Franziskas Gatte Johann Abraham von Hallwyl der Herrschaft vor. Als Witwe wurde Franziska Romana Oberherrin, jedoch mit eingeschränkter Entscheidungsgewalt. Die Herrschaft führte ein Verwalter, zusammen mit dem Vormund. Obwohl der älteste Sohn 1798 zu Hause weilte, trat die Mutter die Herrschaft noch nicht ab. Erst 1802 übernahm Johann die Herrschaft und zahlte seine beiden Brüder aus.[83] Zu diesem Zeitpunkt waren die Adelsrechte weggefallen und der Familienbesitz war auf Schlossbezirk und See geschrumpft.

Über die Situation in der Herrschaft Hallwyl 1798 geben wirtschaftliche Aufzeichnungen Auskunft, in erster Linie aus der Hand des Herrschaftsverwalters. Dieser war der Vertreter Hallwyls gegenüber Untertanen und Behörden. Johann Kaspar Fischer aus Meisterschwanden übte dieses Amt von 1789 bis 1811 aus.[84] Aus den Schriftquellen aus dem Jahr 1798 wird nicht ersichtlich, zu welchen Bedingungen Fischer für die Familie von Hallwyl arbeitete.[85] Er wohnte im Hinteren Schloss und amtete daneben noch als Notar.[86] Fischer führte ein Rechnungsbuch, das für das Jahr 1798 41 Doppelseiten umfasst.[87] Bei einer Restauration des Buches wurde das Papier an vielen Stellen überklebt, sodass die darunterliegende Schrift in ohnehin verblasster Tinte nicht mehr lesbar ist.

Stellvertretend seien die noch lesbaren Posten des Monats Januar aufgeführt, um einen Eindruck zu vermitteln, womit sich der Herrschaftsverwalter befasste:

Einnahmen	**Ausgaben**
Mühlezins	Neujahrsgeschenke
Säge	Armensteuern
Schleife	Wochenblatt von Bern
Reibe	Sagerlohn
Marschall als Bodenzins in Seengen pro 1797	Brodt nebst etwas Wein für allerhand Arbeiten
Citation	Brodt für Saamendrescher
Gemeinwerkszehnden vom ausser Äschermösli im Twing Fahrwangen per 1797	Gefangenschaftsbrodt
Wirthzeddel	Postgeld
Händschikheim: Futterhaber und Fastnachthühnergeld	Buchbinderconto
Bewilligung	Hafnerarbeit
Audienzemolument	Taglöhne
Marschall als Zehnde von Muhen und Schwaben stall pro 1797	Wannen- und Reiterreparationen
Reinzins vom Kapital	Furier in die Audienz- und Schreibstube
Leistungsbewilligung	Geld für Herrn Lorsa

Einnahmen	Ausgaben
Klagurkunde	Geldlieferung für Frau Freiherrin von Hallweil
Vogtsrechnung	Kalch- und Kaminsteine
Theilungsabschriften	Botslohn
Bussen	Hechlerlohn
Holz	Uhrenreparation
	Salarium und Kostgeld

Der Januar 1798 endet mit: «Nach Abrechnung des Ausgebens thut bleiben für Frau Freiherrin von Hallweil zu gut 27 Gulden, 8 Batzen, 2 ¼ Kreuzer». Die Monatsabschlüsse variieren im Lauf des Jahres: Ende Februar schuldet Franziska Romana von Hallwyl ihrem Verwalter 126 Gulden. Hauptkostenpunkt ist ein Salär und Kostgeld über 103 Gulden, vermutlich für den Hauslehrer Jeremias l'Orsa, der Ende 1797 seine Anstellung auf Hallwyl beendet hatte.[88] Erst Ende Juni gerät die Herrschaft Hallwyl wieder in die schwarzen Zahlen und erwirtschaftet 291 Gulden Überschuss. Dafür wurde ein Schimmel für 106 Gulden verkauft, ausserdem bezahlte Lehenmüller Furter seinen Zins über 286 Gulden. Der Überschuss steigt im Juli auf 398 Gulden, um danach wieder zu sinken. Im November betragen die Netto-Einnahmen noch 111 Gulden. Der Abschluss für den Dezember ist wegen des überklebten Papiers nicht zu entziffern. Bei diesem flüchtigen Überblick über die Buchhaltung der Herrschaft Hallwyl fällt auf, dass flüssiges Geld knapp war. Der Herrschaftsverwalter musste also sorgsam haushalten. Bis zum Ende des Ancien Régime waren in der Herrschaft Hallwyl hauptsächlich Berner Münzen im Umlauf: Kleinste Einheit war der Kreuzer, gefolgt vom Batzen und dem Gulden. In Fischers Rechnungsbuch entspricht ein Gulden 20 Batzen. Die Helvetische Republik ersetzte 1799 die lokalen Währungen durch den Franken à 10 Batzen à 100 Rappen.[89]

Zum Schloss gehörte ein Bauernhof ausserhalb der Schlossmauern. Per 1798 trat ein neuer Lehenbauer, Jakob Hauri aus Seengen, die Pacht dieses Schlossgutes an. Dafür hatte Fischer einen achtseitigen Pachtbrief aufgesetzt.[90] Zum Lehen gehörten das Bauernhaus mit Scheune sowie Wiesen- und Ackerland. Der Vertrag regelt das Verhältnis zwischen Lehenbauer und Herrschaft. Loyalität gegenüber der Herrschaft wird erwartet: «Auch soll er in guten Treuen überhaupt alles das leisten, was ein rechtschaffener Lehenmann gegen seiner Lehenherrschaft zu thun schuldig ist.»[91] Wie viel Land das Schlossgut umfasste, wird nicht genannt; der Herrschaftsverwalter durfte zwei Jucharten nach seiner Wahl für seine Versorgung nutzen.[92] Es muss sich um einen grösseren Betrieb gehandelt haben; der Pachtvertrag rechnet neben dem Lehenbauern mit sechs bis acht Arbeitskräften.[93] Die jährliche Pacht betrug 900 Gulden.[94]

Wie grundlegend die Landwirtschaft für die damalige Gesellschaft war, kommt in diesem Pachtbrief etwa darin zum Ausdruck, dass die Bäume einzeln genannt

werden, so etwa der «Pomme d'Apis» und der «Hediger Apfelbaum» nahe beim Bauernhaus.[95] Ein vorindustrieller Bauernhof wirtschaftete in möglichst geschlossenen Kreisläufen: «Alles Futter und Stroh, auch Bau [fester Stalldünger] ab dem ganzen Hofe soll völlig auf dem selben bleiben und wieder zu dessen Anbau verwendet – hiemit nicht das Geringste davon entäussert werden: unter Bedrohung des plötzlichen Verlusts des Lehens und gebührender Schadensersetzung nebst 20 Pfund Buss.»[96]

Hintergrund für die Neuvergabe der Pacht war ein Konflikt mit dem alten Lehenbauern. Am 18. Januar, kurz bevor Franziska nach Aarau reiste, beriet sie Herrschaftsverwalter Fischer brieflich, wie er mit dem abtretenden Lehenbauern umgehen soll, und riet zu Milde: «Was den Schurken vom Lehenbauer [sic] betrifft, so haben wir nun von ihm unterschriebene Schrift in Händen, welche den Schaden dess Gestohlnen mehr nicht als auf 50 Gulden bestimt. Da man ihm über diese Summe nichts beweisen kan, so dünkt es mich unklug, mehr fordern zu wollen. [...] Es ist so ein grosses Glük für uns, wan wir ihrer los sein, dass sich solche Kleinigkeiten leicht aufopfern lassen.»[97]

Auch vom Pachtmüller, der die Schlossmühle betrieb, fordert Franziska Romana im selben Brief nicht das Maximum: «Da ich dem Müller die Frucht a 10 Gulden 10 Batzen bewilliget, so will ich Wort halten [...] dan wie Sie sagen besser das Geld im Sak, als die Frucht auf der Schütte. Und dan seegnete mich Gott sodass ich nun nicht den Mühler um die 15 Batzen per Malter schinden möchte.»[98]

Über den Betrieb der Schlossmühle gibt die Mühlenrechnung Auskunft. Der Schlossmüller Johannes Furter legte über seine Aufträge viermal im Jahr Rechnung ab. Das Rechnungsbuch scheint der Herrschaftsverwalter geführt zu haben; jedenfalls unterzeichnet Fischer jede Quartalsrechnung. Die Mühlenrechnung nennt als ersten Posten «Krüsch», mundartlich für Kleie.[99] Dann folgt «Spreuer», die Hülsen der Hafer- und Dinkelkörner.[100] Beim Staubspreuer muss es sich um ein weiteres Nebenprodukt des Mahlvorgangs handeln. Die Einnahmen aus diesem Material betragen in allen vier Rechnungen für 1798 sieben Gulden, was einen winzigen Teil der Gesamtsumme ausmacht. Für das Mahlen von Kernen nahm Furter im ganzen Jahr 486 Gulden ein, die sich ziemlich gleichmässig auf die Vierteljahre verteilen.[101] Auch das «Mühlegut» beläuft sich per Vierteljahr über ähnliche Summen; im Jahrestotal macht es 620 Gulden aus. Was mit dem Begriff Mühlegut gemeint ist, wird aus der Mühlenrechnung nicht ersichtlich. Es könnte sich um den Betrag handeln, für den die Schlossherrschaft mahlen liess, oder um einen Pachtzins, den der Müller entrichten musste.

Der Lehenmüller betrieb neben der Mühle noch eine Sägerei, eine Schleiferei und eine Hanfreibe. Aus dem Sägerodel ist zu entnehmen, dass der Ertrag zu fünf Achteln an Frau von Hallwyl ging und zu drei Achteln an den Lehenmüller (vom Ertrag der Reibe erhielt die Oberherrin zwei Drittel).[102]

Bis zur Revolution profitierte die Schlossmühle vom sogenannten Mahlzwang. Die Bauern im nördlichen Teil der Herrschaft Hallwyl mussten ihr Korn hier mahlen lassen, ausgenommen, was sie auf dem eigenen Buckel in eine entferntere Mühle tragen konnten.[103] Zur Aufhebung des Mahlzwangs findet sich im Familienarchiv Hallwyl ein Dokument, das nicht die Schlossmühle, sondern die Mühle in Meisterschwanden betrifft. Der Müller von Meisterschwanden hatte von der Herrschaft Hallwyl auch einen solchen Mahlzwang erworben. Die Gemeinden Fahrwangen, Meisterschwanden und Tennwil wollten nach der Revolution ihr Getreide nicht länger «der Willkühr eines einzigen Müllers Preis geben [...] wenn sie gleich bey andern mehr Zutrauen für Befriedigung ihrer Bedürfnisse voraussezten».[104]

Die drei Gemeinden formulierten eine Bittschrift in pathetischer Revolutionssprache: «Freyheit – Gleichheit. An die gesezgebenden Räthe der einen und untheilbaren helvetischen Republik: Die ehmalige Herrschaft Hallwyl besizt eine Mühle. Sie übte das äusserst beschwerende Zwangrecht aus [...] Als aber endlich die frohe Zeit einbrach, wo, mit Entstehung der neüen Staatsverfassung, auch diejenigen Zwangrechte zerstört wurden, welche ihren Ursprung in der Despotie, Tyranney und dem Unterdrükungs-System älterer und neüerer Zeiten finden lassen, so glaubten die Gemeinden Fahrwangen, Meisterschwanden und Tennwyl, sich auch der Unterwürfigkeit unter den angezeigten Partikularzwang, des Müllers von Meisterschwanden enthoben.»[105]

Die Bauern benutzten ihre «erlangte auf alte Menschenrechte gegründete Freyheit dahin», ihr Getreide in Sarmensdorf, im Freiamt, mahlen zu lassen.[106] Der verhasste Müller von Meisterschwanden verklagte seine beiden Berufskollegen vor dem Distriktsgericht. Die Sarmenstorfer Müller mussten die Prozesskosten zahlen und durften künftig das Getreide nicht mehr abholen. Nach diesem Gerichtsentscheid baten die Gemeinden die Regierung um Aufhebung des Mahlzwangs. Die Antwort der Regierung findet sich nicht im Familienarchiv Hallwyl. Der Konflikt um den Mahlzwang verdeutlicht, dass die Menschen 1798 versuchten, die veränderte und noch unsichere Rechtslage zu ihren Gunsten zu nutzen.

Herrschaftsverwalter Fischer setzte indes alles daran, die Privilegien der Herrschaft Hallwyl zu verteidigen. Anfang Juli fragte er beim Bezirksgericht Lenzburg nach, ob die Gerichtsgebühr, das sogenannte Emolument, in Fahrwangen weiterbezahlt werden solle. Unterstatthalter Hünerwadel bestätigte das alte Recht: «Es solle das Emolument in Fahrwangen nach bisheriger Übung mit 10 Batzen von 100 Gulden bezahlt werden.»[107] Auch die Frage, ob die Zölle an den Grenzen der Herrschaft Hallwyl noch gültig seien, machte Fischer zu schaffen. Seit dem Mittelalter besass Hallwyl das Zollrecht in Fahrwangen und Tennwil.[108] Die Strasse vom Aare- und Bünztal Richtung Innerschweiz führte durchs Seetal. Die Händler verzollten hier vorwiegend Textilien und Färbestoffe, aber auch Eisen, eingepökelte Heringe, Öl und Pferde.[109] Obwohl die Zolleinnahmen nur einen kleinen Teil der Herrschaftseinkünfte ausmachten, wandte sich Fischer diesbezüglich an Vormund Meyer. Fol-

gendes hatte sich ereignet: «Der hallweillische Zollner zu Tennweil und Fahrwangen zeigte mir an, dass man anfange, die Zollbezahlung daselbst unter dem Vorwand zu verweigern, es sey für Hallweil alles aufgehoben.»[110]

Da schien manch einer von der Revolution profitieren zu wollen. Doch schon am nächsten Tag beruhigte der Vormund: «Der Zoll wird noch aller Orten wie von Alterher gebräuchlich bezogen – und derselbe wird bestehen solange bis er durch ein Decret wird aufgehoben sein – bist dato ist darüber noch nichts decretiert worden folglich stehen Sie annoch in Ihrem selben Recht denselben einzuchen zu lassen.»[111]

Im August ermahnte Verwalter Fischer die Schiffer auf dem Hallwilersee: Eine Überschwemmung am Luzerner Südende des Sees hatte «Effekten und Hausrath» in den See geschwemmt.[112] Fischer hatte die «missfällige Nachricht» erhalten, dass die Schiffer dieses Material «so unrechtmässig und so unnachbarlich» in ihre Schiffe gezogen und auf die eigene Seeseite geführt hätten. Er forderte sie auf, die Sachen nach Aesch zu liefern, andernfalls werde er sie bei der Regierung anzeigen. Der See war 1798 noch im Besitz der Familie von Hallwyl und damit hatte sie auch die Fischerei- und Schifffahrtsrechte sowie die Gerichtsbarkeit inne.[113] In diesem Beispiel ist Fischers Zuständigkeit noch unbestritten; offenbar war es ihm wichtig, dass der Herrschaft Hallwyl nichts Ungesetzliches vorgeworfen werden konnte.

Das Vermögen Franziska Romanas von Hallwyl schrumpfte nach 1798 schneller als in den Jahren zuvor. Koch beziffert das gesamte Jahreseinkommen der Herrschaft Hallwyl für die Zeit um 1790 auf 11 700 Gulden. Diesen Einkünften standen jedoch Ausgaben von 12 340 Gulden gegenüber. Aus Erbschaften von Wiener Seite hatte Franziska Romana nach 1789 Zinsen von einem Vermögen von 75 000 Gulden zur Verfügung. Laut Kochs Einschätzung ermöglichte dieses Geld eine standesgemässe Erziehung für die drei Söhne.[114]

Franziskas Vormund Johann Rudolf Meyer konstatierte, dass die Einkünfte aus der Herrschaft Hallwyl nach der Revolution um zwei Drittel geschrumpft seien.[115] Dazu kamen Kosten für die Einquartierung französischer Soldaten auf Schloss Hallwyl von 5000 Gulden, über 1000 Gulden Requisitions- und Kontributionskosten sowie Kapital- und Territorialsteuern.[116] Der Blick ins Rechnungsbuch des Verwalters zeigte bereits, dass Bargeld knapp war. Dies bestätigt sich in einem Brief, den Franziska am 25. Juli 1798 ihrem Schwager nach Wien schrieb: Der Kaiser verlangte auf alle Bankobligationen im Reich 30 Prozent Anleihe. Demnach müsste sie für ihre Wiener Obligationen 6000 Gulden bezahlen, was ihr angesichts der Geldknappheit in der Schweiz nicht möglich sei.[117] Sie versuche, die Schweizer Obligationen möglichst gut zu verkaufen: Es sei besser, einen Teil zu verlieren als das Ganze zu riskieren.[118] Franziska erteilte ihrem Schwager Vollmacht über ihre Wiener Obligationen.[119]

Der politische Umbruch führte zu einer Geldentwertung. Franziskas alter Vogt Carl von May hatte Geld aus ihrem Vermögen bei der Dienstenzinskasse in Form von Obligationen angelegt. Sie selbst schreibt von 10 000 Pfund.[120] In einem undatierten Brief empörte sich Franziska Romana bei ihrem Vormund Meyer über Mays

Vorgehen: «Ich bezahle die Schuld der Herrn Waisenrichter, die mich von einem Jahr hinderten sie [die Obligationen] sicher zu plazieren mit 4000 Gulden Verlust.»[121] Wie schon ihren Schwager beauftragt sie auch Meyer, für sie zu handeln: «Da ich aber im Fechten nicht geübt – überdiess ihre treue Freundschaft für mich kenne – so überlasse ich Ihnen gänzlich nach ihrem Gutdünken in dieser Sache zu handeln, wie Sie entscheiden werden, wird mir angenehm sein.»[122]

Zu diesem riskant angelegten Geld sind mehrere Briefe erhalten. Nachdem sich die Dienstenzinskasse direkt an Franziska Romana gewendet hatte, übergab sie die Angelegenheit ihrem Vormund und ihrem Verwalter. Das Geld solle im Aargau angelegt werden, riet Fischer,[123] und Meyer wandte sich in bestem Juristendeutsch an die Dienstenzinskasse: «Da ich aber darinn nichts verhandelt habe – da mir auch noch kein Inventarium zugestellt worden – da ich weder aus einem solchen noch auf andere Weise weder die Anleihung noch ihre Hinterlagen – und eben so wenig ihren Werth und Sicherheit kenne – auch weder Befugnis noch Pflicht haben kan, izt in meiner Lage darüber etwas vorzukehren; so mus ich, wie natürlich, ledigerdingen denenjenigen, die diese Anleihung samt Hinterlagen verwaltet haben, überlassen, das diessfalls Nötige selbst zu veranstalten».[124]

Über Geldangelegenheiten korrespondierten die Vormunde ausschliesslich mit Verwalter Fischer. Dieser setzte sich stets für seine Herrin ein. Im Auftrag Meyers sollte Fischer nun beim Vorgänger von May in Bern «Zins- oder andere Eigentums Schriften oder Geld» abholen.[125] Von May stellte sich stur: Die Gesellschaft zum Distelzwang habe ihn angewiesen, die Schriften demjenigen zu übergeben, der ihm die Munizipalität von Bern anzeige. Da er den Namen noch nicht erfahren habe, könne er nichts herausgeben. Fischer ging darauf von Pontius zu Pilatus, respektive zum Stubenschreiber der Gesellschaft zum Distelzwang, und, nachdem dieser nicht weiterhelfen konnte, zum «statthalterischen Präsident der Munizipalität» sowie zur Kommission der Munizipalität. Schliesslich war er «express auf Bern gekommen».[126] Die Kommission aber ging «den Weg der strengen Regel» und wollte erst noch die Antwort der Verwaltungskammer des Kantons Aargau abwarten.[127] Beim zweiten Treffen brachte Fischer von May immerhin dazu, ihm seine Rechnungsberichte auszuhändigen. Die Zinsschriften durfte er noch nicht mitnehmen; in diesem Punkt hatte die helvetische Bürokratie gesiegt.

Franziska Romanas Geldsorgen erscheinen in anderem Licht angesichts der Not eines grossen Teils der Bevölkerung. In der frühen Neuzeit hatten die wirtschaftlichen Unterschiede unter den Dorfbewohnern zugenommen. Reiche Bauern besassen Hof, Land und Zugtiere; arme Tauner ohne eigenes Land arbeiteten als Taglöhner bei den Reichen. Seit dem 16. Jahrhundert dürften zwei Drittel bis drei Viertel der Bevölkerung in der Herrschaft Hallwyl zu den Armen gezählt haben.[128] Einen Hinweis auf die weit verbreitete Armut in der Herrschaft Hallwyl gibt eine Liste von Kindernamen, die Schlattvogt Ruprecht erstellt hatte. Dieser beaufsichtigte den nördlich des Schlosses gelegenen Schlattwald. Der Vogt hatte die Kinder im

August dabei erwischt, wie sie «in zwar dürrem Holz» Brennholz sammelten. Fünfzehn Namen führte Ruprecht auf.[129] Wer mitten im Sommer Holz sammeln musste, um eine Mahlzeit zu kochen, kann sich über riskante Geldanlagen nur wundern. Ob die Kinder bestraft wurden, steht nicht in der Liste des Schlattvogts. Er hatte sie nur angezeigt. Die Wälder waren am Ende des 18. Jahrhunderts vielerorts übernutzt und Holz eine knappe Ressource; Alternativen gab es nicht.[130]

1799 hatte die Familie von Hallwyl all ihre twing- und landesherrlichen Rechte verloren.[131] Der Schlossbezirk wurde der Gemeinde Seengen zugeschlagen. Anhand der Dokumente aus dem Jahr 1798 kann das Ende der Herrschaft Hallwyl noch nicht festgemacht werden.[132] Um solche Prozesse zu beschreiben, ist der Zeitraum von einem einzigen Jahr zu kurz. Was sich 1798 aber bereits zeigte, ist die Verunsicherung, welche Rechte noch gelten, sowie Versuche, unsicheres Recht zu eigenen Gunsten zu nutzen.

In fremden Diensten

MICHAELA FRIEDRICH

Wir schreiben das Jahr 1798, Revolution in der Schweiz. Welch aufregende Zeit! Wie widerspiegelt sich das in den Briefen der Söhne an ihre Mutter Franziska Romana? Was erfahren wir über die Beziehung zwischen Mutter und Söhnen? Wie leben die Söhne in der Fremde?

Franz, der Zweitgeborene, war seit 1797 Leutnant in Kasan an der Wolga. Er stand im Dienst des Zaren Paul I. Von Franz sind 1798 drei Briefe an seine Mutter erhalten. Der erste Brief vom 7. Juni ist in Französisch auf ein keine 20 cm hohes, sehr dünnes, hellblaues Papier geschrieben. Die kleine, enge Schrift zeigt, dass hier an allem Überflüssigen gespart wurde. Franz berichtet in einfachem Französisch über Alltägliches – selbst der Besuch des russischen Kaisers erscheint hier als Beschreibung des anstrengenden Tagesablaufs: «Sie haben sicherlich erfahren, dass der Kaiser in Casan gewesen ist; er hat eine ganze Woche hier verbracht und während seines Aufenthaltes hatte ich keinen Augenblick für mich. Jeden Morgen bin ich um 3 Uhr aufgestanden und war schon um 4 Uhr mit der Kompanie auf dem Exerzierplatz; der Kaiser kam um 6 Uhr oder gegen 7 Uhr; dann begannen die Manöver und sie endeten gegen 11 Uhr.»[133]

Franz erzählt im nächsten Brief, wie gut er mit Pferden umgehen kann: «Ich habe grosse Lust auf die Husaren, weil ich gut reiten kann, zumindest sollte man es glauben, denn alle Welt sagt es, das fragt man mich immer hier in Casan, wo ich gelernt habe, ein grosses Pferd zu voltigieren, und ich habe voltigiert vor allen Offizieren und vor dem General, der mich gebeten hat, sein Pferd abzurichten.»[134]

Das Hauptthema in Franz' Briefen ist aber das Geld: «Sie sagen mir, dass Sie von Ihren notwendigen Sachen verkaufen wollen, um mir Geld zu schicken, Oh Gott

9 Porträt von Karl Franz Rudolf (1777–1852) als Hauptmann der kaiserlich russischen Leibgarde (Schweizerisches Nationalmuseum, Inv.-Nr. SH 131).

meine liebe Mutter, warum das Herz Ihres Kindes belasten, Gott, wenn Sie mich sehen könnten, meine Gedanken sehen könnten, sicherlich würden Sie mir nicht all diese Vorwürfe machen.»[135]

Dennoch bittet er in jedem Brief um neues Geld, im Juni etwa 30 Louis d'or für die Reise nach St. Petersburg.[136] Ende Jahr berichtet er nach Hause, dass er 50 Louis d'or Schulden machen musste, «da wir jederzeit mit dem ganzen Bataillon abreisen und ich mich bereit halten muss».[137] (Die Abreise fand tatsächlich nie statt.)

Das Einkommen der Offiziere reichte, wenn man Franz glaubt, bei weitem nicht aus für die anstehenden Ausgaben. Er schreibt, dass er den Leutnant gemacht habe, sein Jahreslohn betrage 35 Louis d'or.[138] Immer wieder versuchte Franz, über einflussreiche Bekannte oder Verwandte eine bessere Stellung zu erlangen. Im September träumt er von seinem Aufstieg: «Wenn sie [Comtesse Galowine] mir ermöglichen könnte, dass ich bei den Husaren eintreten kann, welches Glück wäre das für mich, denn sicherlich wäre ich ein besserer Husar als ein Artillerist.»[139]

Franz rechtfertigt seine hohen Kosten: «Im Gegenteil, ich habe gut gehaushaltet mit meinen 100 Louis, das habe ich Ihnen schon aufgezeigt in meinen vorherigen Briefen, dass der Mann verschwunden ist und mir 50 Louis gestohlen hat, dass meine Pferde tot sind und wir mehr als 32 Brände in Casan gehabt haben, das ist alles ein schrecklich hoher Preis.»[140]

Je genauer man Franz' Briefe liest, desto mehr fällt auf, was er nicht schreibt: nichts über die politische Lage in Russland, wenig über seine Ansichten, nichts über die Entwicklung in der Schweiz.

Der jüngste Sohn Karl war Leutnant in der preussischen Armee. Von ihm sind neun Briefe aus dem Jahr 1798 erhalten. Er spricht seine Mutter mit «maman» an, während Franz sie «chère mère» nennt. Karl drückt sich gewählter aus und fragt gezielter nach politischen Informationen (siehe dazu das nächste Kapitel). Doch auch er litt unter Geldnot. Im Januar schrieb er: «[den Brief, in dem] ich Ihnen über den miserablen Zustand meiner Finanzen berichtete, ich wäre sehr erfreut, wenn ich bald Neuigkeiten darüber erhalten würde, da ich gerade mein Bett und meinen Stehkragen in meiner Hand habe, die noch nicht bezahlt sind, und andere Kleinigkeiten.»[141]

Im Februar doppelte er nach: «Nur etwas, liebe Maman: wenn es möglich ist, die 9 Louis der Pension für Januar, Februar, März in den 25 Louis nicht zu zählen die ich kürzlich von Ihnen erhalten habe (und die für das Pferd bestimmt waren und die ich für die Komplettierung meiner Ausrüstung verwendet habe) und sie mir zu schicken, da ich sie sehr benötige, denn bedenken Sie, dass wir vom König weder die kurzen Sommerhosen aus feinem Baumwollstoff noch unsere Gamaschen, die wir noch extra von unserem Geld kaufen müssen, und dann brauche ich noch einen Hut, weil ein einziger nicht ausreicht für den Dienst und den Ausgang, da sich der Silberrand sofort abnützt.»[142]

Von Karl ist eine vollständige Übersicht seiner monatlichen Einnahmen und Ausgaben erhalten. Der geringste Teil dieser Ausgaben rührte von Unterkunft und Verpflegung her. Einfache Suppen und Brot mussten reichen. Der grösste Aufwand ging in die standesgemässe Lebensführung, die Dienerschaft und Ausstattung. Gepflegte Kleidung mit geweissten Hosen und Perücke waren unerlässlich. Karl begründete seine Aufwendungen im April: «... was bei mir bis jetzt immer ein grosser Grundsatz war, eher kein Geld im Sack zu haben, und angezogen sein wie es sich gehört, und elegant, weil man sich immer eine bessere Idee eines sauberen jungen Mannes als eines schmutzigen und schlecht angezogenen macht.»[143]

Es fehlte ihm an allem, selbst um ein Gewehr musste er seine Mutter bitten und den Transport organisieren. Er erwartete, als Offizier ein gewisses Ansehen zu geniessen, was er des Öfteren vermisste: «Wir haben hier im ganzen Winter Ball rédoutes, Maskenball, Theater gehört dazu, und viele kostspielige Vergnügungen, aber dennoch finde ich, dass Ansbach ein trister Ort ist für einen jungen Mann und überhaupt für einen Offizier, denn der Bürger legt kaum Wert aufs Militär.»[144]

Selbst die gelegentlichen Empfänge enttäuschten seine Erwartungen: «Ich war kürzlich an einer Gesellschaft bei Herrn Minister de Hardenberg, wo über 300 Leute waren, ich ging zu ihm, um ihm ein Kompliment zu machen, und er schickt Ihnen seine sehr bescheidene Ehrerbietung und sie [die Frau des Ministers], sie defilierte 5 bis 6 Mal an mir vorbei, ohne sich den Anschein zu geben noch sich herabzulassen, mich zu sehen und ich ohne ihr mein Kompliment zu machen; so waren wir also

quitt deswegen und ich kehrte nach Hause zurück und dachte, dass es die Frau eines Ministers sei, der sicher wenig von seinem Thron unter dem regierenden König hat, so wie man mir sagt, und dass ich ein nobler preussischer Leutnant bin, der für die Ehre dient.»[145]

Ein schmuckes Aussehen und Anerkennung als Offizier waren Karl wichtig. Sein Brief vom September gibt einen Einblick in ein Manöver nahe Fürth: «Wir mussten bei grosser Hitze 1 ganze Stunde das Feuer des Feindes erdulden, das eines von 2 Regimentern, 2 Husaren-Schwadronen und die Jäger umfasste; wir preschten mehrere Male vorwärts und zogen uns wieder zurück von oben bis unten an den Hügeln die uns das Gelände der Schlacht darstellten. Wir wurden geschlagen und die Feinde drängten uns zurück bis in die Nähe des Camps, von wo wir sie dann unsererseits schlugen – verstärkt durch die 3 Husaren-Schwadronen. Wir besetzten zwei Dörfer, in welche sich der Feind zurückzog, und von welchen wir sie mit einem langen Kanonenfeuer vertrieben.»[146]

Es verwundert nicht, dass Karl manchmal seinen Entschluss, zum Militär zu gehen, bereute: «Oh liebe Maman, ich denke oft an die Momente, als ich mit solcher Freude die Militärkarriere gewählt habe – ich wäre jetzt so zufrieden, wenn ich nie daran gedacht hätte, aber jetzt ist der Schritt getan und man muss sich daran gewöhnen.»[147]

Karl machte sich im Gegensatz zu Franz keine Illusionen über Empfehlungen, die ihm seine Mutter verschaffen wollte: «Aber um es Ihnen offen zu sagen, liebe Maman, in Bezug auf meine Beförderung sind alle diese Herren für mich nicht von Nutzen, nicht einmal der Minister, der sich in dieser Hinsicht nicht um das Regiment kümmert. Darüber kann nur der General entscheiden …»[148]

Auch der Älteste, Johann, wurde von der Mutter unterstützt, obwohl er sein Geld offensichtlich leichtsinnig ausgab. In einem Brief entschuldigte er sich dafür: «liebe Mutter, entzieht mir nicht eure Liebe & euer Vertrauen, falls ihr mich dessen noch würdig glaubt & erhofft alles von eurem guten, aber durch diese verfluchte Leichtfertigkeit unglücklichen Sohn.»[149]

Die Söhne schienen noch als junge Erwachsene stark an ihrer Mutter zu hängen – finanziell waren sie von ihr abhängig. Die Beziehungen zwischen den drei Brüdern waren von Eifersucht belastet. Franz schrieb seiner Mutter: «… und glauben Sie doch, dass Sie noch einen Sohn haben, der Sie sicher nicht weniger liebt als die beiden andern Brüder bei Gott, meine liebe Mutter.»[150]

Und Karl beklagte sich über Johann, der sich daheim aufhielt und ihm nicht schrieb: «Ich gestehe liebe Maman, dass mir dies Mühe gemacht hat; ich bin der Jüngere; ich gestehe, dass ich wie jeder andere Mann grosse Fehler habe, aber nie werde ich mich meinem Bruder gegenüber dermassen vergessen können.»[151]

Offenbar wussten die Söhne aus den Briefen ihrer Mutter über die Aufwendungen für ihre Brüder Bescheid. Franz schrieb: «Meine liebe Mutter, wenn mein jüngerer Bruder mit 35 Louis leben kann, obwohl er die Hälfte mehr an Lohn hat

als ich und das, was hier einen Louis kostet, kostet einen halben Louis dort, würde ich es sicherlich auch schaffen, mit 30 Louis zu leben, eher würde ich nicht aus dem Haus gehen, ausser um meinen Dienst zu tun, eher als Sie an meiner Liebe für Sie zweifeln zu lassen.»[152]

Keiner der drei Söhne kam mit seinem Einkommen als Offizier aus; alle drei legten grossen Wert auf ihre standesgemässe Ausstattung. Franziska Romana war 1798 in einer kniffligen Situation, in der es darum ging, das Vermögen für ihre Söhne zu bewahren. Verbrauchten die Söhne tatsächlich unverhältnismässig viel Geld? In den Briefen erhalten wir Anhaltspunkte zu den Ausgaben der Söhne: 1798 erhielt Franz von seiner Mutter 100 Louis d'or, sein Sold betrug 35, er hatte also zumindest 135 Louis d'or für seinen Lebensunterhalt zur Verfügung. Karl hatte etwa 31 Louis d'or Sold und erhielt laut einem Brief vom Februar 25, später nochmals 10 von seiner Mutter; insgesamt verfügte er 1798 also über mindestens 66 Louis d'or. Franz' Behauptung, dass sein Bruder Karl die Hälfte mehr Lohn bekommt, ist falsch. Beide hatten ein ähnlich hohes Gehalt; Franz beanspruchte von seiner Mutter jedoch fast drei Mal so viel Geld wie Karl. Franz schrieb seine hohen Ausgaben einem Diebstahl über 50 Louis d'or, toten Pferden und Bränden zu. Ob die Ausgaben gerechtfertigt waren, lässt sich allein aufgrund der Briefe nicht sagen. Sie zeigen aber, dass Franz sich von seiner Mutter unter Druck gesetzt fühlte. Seine Begründungen für das kostspielige Leben erscheinen schon etwas abenteuerlich.

Als wären die gesellschaftlichen Verpflichtungen nicht schon kostspielig genug gewesen, kosteten auch Krankheiten Geld. Karl klagte über die hohen Kosten von Arzneien und Bädern. Auch der Chirurg sei der Meinung, dass die einfache Ernährung bei der Armee nicht ausreichend sei für seine Konstitution und die Stärke seines Körpers. Ein Zuckerschleck war der Dienst in der Fremde für diese jungen Männer bestimmt nicht – auch wenn sie in den Briefen an ihre Mutter vielleicht manchmal etwas gar dick aufgetragen haben dürften. Franz gab am Ende des Jahres seinem Elend Ausdruck: «Erlauben Sie mir, meine liebe Mutter, dass ich den Brief beende, ich kann nicht mehr schreiben, denn ich bin schwach, man hat den Arzt geholt.»[153]

«Oh pauvre Suisse!« – Politische Äusserungen und Ansichten in den Briefen Karls von Hallwyl

GABRIELA GEHRIG

Während Franz aus Kasan nichts über die Revolution in der Schweiz wusste, war Karl im fränkischen Ansbach bedeutend besser informiert und auch interessierter. Dies zeigt sich deutlich in den Briefen, die er im Verlauf des Jahres 1798 an seine Mutter schrieb. Seine Informationen bezog er zu Beginn des Jahres vor allem über einen Hauptmann seines Regimentes, der «die Güte [hatte], [ihm] aus der Zeitung zu berichten».[154] Allerdings bat er seine Mutter darum, ihm baldmöglichst Genaueres

zu schreiben, denn er befände sich «in grosser Unruhe, sowohl wegen der armen Schweiz als auch wegen unseren Gütern».[155]

Sein erster Brief des Jahres 1798 zeugt unverkennbar von dieser «Unruhe». Karl schrieb ihn am 17. Januar – genau an jenem Tag, als in Liestal der erste Freiheitsbaum errichtet wurde und das erste Landvogteischloss in Flammen aufging.[156] Von alldem wusste Karl noch nichts. Er war aber offenbar über die Annexion des Fürstbistums Basel durch die Franzosen im Dezember des Vorjahres im Bilde und auch darüber, dass sich die Lage zwischen Bern und Frankreich zugespitzt hatte. Über die Gründe konnte er aber nur mutmassen. Er bat seine Mutter daher inständig, ihm mitzuteilen, warum die Franzosen «so gegen die Schweiz agieren, und warum die Basler den Franzosen ihre Waffen übergaben und warum diese Revolution gegen den Kanton Bern» überhaupt ausgebrochen sei.[157] Falls die Mutter keine Zeit habe, solle sie Madame Fischer – die Frau des Verwalters auf Hallwyl – bitten, ihn genauer zu informieren. Als Angehöriger der herrschenden Klasse konnte sich Karl (noch) keinen Reim auf die Bestrebungen der Untertanen machen. Er sorgte sich nicht zuletzt auch um die wirtschaftliche Zukunft, erwähnte er doch explizit die Güter der Familie von Hallwyl.[158]

Am 9. Februar schrieb Karl erneut an seine Mutter. Er hatte inzwischen einen Brief von ihr bekommen und war offenbar über die wichtigsten Neuigkeiten informiert. Der Brief der Mutter ist nicht erhalten; Karl war «nicht erfreut über die schlechten Nachrichten aus der Schweiz».[159] Mittlerweile hatte er sich selber in der Zeitung[160] informiert, freilich waren seine Informationen teilweise falsch: Er habe gelesen, dass die Revolution in der Waadt bereits entschieden sei und dass man sich erzähle, dass die Kantone, mit Ausnahme von Basel, sich zur Verteidigung des Vaterlandes vereinigt und Frankreich den Krieg erklärt hätten. Er drückte seine Freude darüber aus, dass sich angeblich die Frauen aus manchen Orten im Kanton Bern mit «Sensen und ähnlichen Waffen»[161] bewaffnet hätten, um unter dem Kommando einer Bäuerin gegen die Franzosen zu marschieren.

Am 24. März schrieb Karl seiner Mutter erneut. Er las allem Anschein nach regelmässig Zeitungen, denn er beklagte sich, dass immer nur schlechte Neuigkeiten bezüglich der Schweiz angezeigt würden.[162] Laut Karl interessierte man sich in Ansbach sehr für die Geschehnisse in der Schweiz. Trotzdem bat er seine Mutter aufs Neue, ihn auf dem Laufenden zu halten. Diese Bitte scheint durchaus begründet zu sein – denn einige seiner Äusserungen deuten darauf hin, dass er keineswegs über alles korrekt im Bilde war. Er schrieb hoffnungsvoll: «Die Berner Bauern dürften mit viel Mut und Bravour gekämpft haben und dürften die Franzosen bei Murten geschlagen haben. Diese Nachricht hat mir viel Freude bereitet, umso mehr sie mich an dieses Schlachtfeld erinnert, wo unsere Vorfahren einen so ehrenhaften Sieg gegen die Burgunder davongetragen haben.»[163]

Karls Freude beruhte auf einer falschen Information: Die Weigerung Berns, die Reformpartei an die Macht zu lassen, hatte Anfang März den Vorwand für den

10 Porträt Gabriel Karl von Hallwyl (1778–1827), gemalt von Felix Maria Diogg, 1807 (Schweizerisches Nationalmuseum, Inv.-Nr. SH 93).

11 Franz Niklaus König: Der Landsturm von Anno 1798, Lithografie (Schweizerisches Nationalmuseum, Inv.-Nr. LM 7870.2).

französischen Hauptangriff gebildet.[164] Es war zu Gefechten zwischen Bernern und Solothurnern auf der einen und Franzosen auf der anderen Seite gekommen. Der Solothurner Rat kapitulierte am 2. März, Freiburg wurde von den Truppen General Brunes am selben Tag eingenommen, am 5. März kapitulierte Bern. Dass die Berner am selben Tag in der Nähe von Murten in der Schlacht bei Neuenegg und im Gefecht bei Laupen noch Siege errangen, änderte nichts mehr am Untergang der alten Ordnung. Nicht einmal drei Wochen, nachdem Karl seinen Brief verfasst hatte, wurde in Aarau die Helvetische Republik ausgerufen. Karl traute seinen Informationen selber nur halb, relativierte er doch: «Andererseits sagt man hingegen auch, dass es unter den Offizieren des Kantons Bern viele gibt, die auf der Seite der Franzosen sind und die dadurch der Befehlsausübung viel schaden, aber das alles erinnert sehr an den Berner Charakter, der in meinen Augen einer Windfahne gleicht, obgleich ihnen das wenig Ehre macht, wenn es denn wahr ist.»[165]

Seine zunächst eindeutig antifranzösische Haltung hielt Karl nicht davon ab, auch Bern kritisch zu beurteilen. Der hier gemachte Vorwurf des Opportunismus ist aber vermutlich eher der Enttäuschung über die franzosenfreundlichen Offiziere zuzuschreiben als einer grundsätzlich kritischen Haltung gegenüber Bern. Interessant ist hierbei auch die Tatsache, dass offenbar viele Informationen blosse Gerüchte waren. Karl schien sich dessen bewusst zu sein, wenn er erwähnt, dass Frankreich einen Geldbetrag von 3 000 000 Livres in Silber von den Bernern verlange, er aber nicht sagen könne, ob daran etwas wahr sei.[166] Wohl nicht zuletzt daher forderte er seine Mutter abschliessend auf, ihn bald mit neuen Nachrichten aus der Schweiz zu versorgen.

Bereits Anfang April schrieb Karl den nächsten Brief, in dem deutlich wird, wie sehr er sich als der alten Ordnung zugehörig empfand. Er erklärte seiner Mutter, wie oft er sich gewünscht habe, «in der Schweiz zu sein, um sagen zu können, du hast dich für dein Vaterland geschlagen wie ein braver Mann»,[167] und verstieg sich sogar zur Äusserung, ein Ruhmestod sei «ein gar süsser Tod & [sein] einziger Wunsch [...].»[168] Über die Kapitulation Berns verlor er keine Worte – es ist unklar, ob er nicht genau darüber Bescheid wusste. Er erwähnt lediglich Zeitungsberichte, laut denen im Kanton Bern wieder Ruhe eingekehrt sei und dass Frankreich ein Armeekorps installiert habe. Über Letzteres ist er schockiert und befürchtet, dass dies Anlass zu neuen Streitigkeiten geben werde. Wiederum schliesst er mit der Bitte ab, dass seine Mutter ihn zur Lage in der Schweiz genauer unterrichten möge.

Die nächsten Briefe Karls enthalten keinerlei Äusserungen zur politischen Situation. Vermutlich war er durch die Zeitungen und auch von seiner Mutter über die Ausrufung der Republik im Bild. Erst am 8. September schrieb Karl wieder – zurückhaltend – über die politischen Geschehnisse. Nachdem er über die neue Verfassung der Schweiz gelesen hatte, erkundigte er sich lediglich danach, wie es mit seinem Bürgerrecht stand, das er nun mit dem Erreichen seines zwanzigsten Lebensjahres erhalten sollte, und ob sein Dienst in Preussen diesbezüglich ein Problem darstellte. Hier verwendet Karl zum ersten Mal das Wort Revolution. Der letzte erhaltene

Brief des Jahres 1798 gibt Aufschluss über den Grund seiner Zurückhaltung: «Von Politik hört man hier sehr wenig, die Franzosen müssen in einer sehr unangenehmen Situation sein, ich würde euch gerne meine Gefühle hierüber sagen, aber ich traue mich nicht.»[169]

Karl fürchtete Zensur und traute der Berner Post nicht.[170] Er war sich der Tragweite der Revolution und der Bedeutung der Helvetischen Republik – zumindest im Ansatz – bewusst. Dies erklärt auch, warum er in den Briefen kurz nach der Ausrufung der Republik keinerlei politische Äusserungen gemacht hatte. In den ersten Briefen des Jahres wird deutlich, dass Karl sich für die politische Entwicklung in der Schweiz interessierte und den spärlichen Nachrichten nicht vorbehaltlos glaubte. Bis im April nahmen seine politischen Betrachtungen – nebst den Bitten um Geld und Rechtfertigungen für seine Ausgaben – viel Raum in der Korrespondenz an seine Mutter ein. Deutlich wird auch, wie kritisch er der Revolution gegenüber eingestellt war und wohl deshalb nach der Ausrufung der Republik auf weitere kritische Kommentare verzichtete. Bereits im ersten Brief zeigt sich Karls Sorge um den Familienbesitz. Er dürfte eine diffuse Ahnung davon gehabt haben, dass die alten Verhältnisse und somit Stand und Güter seiner Familie bedroht sein könnten. In seiner Einschätzung der Lage zeigt sich Karl als der fähigste und – wenn man so weit gehen darf – als der weitsichtigste unter den drei Brüdern.

Im russischen Kasan, wo Karls Bruder Franz weilte, schien die Nachricht von der Helvetischen Revolution auch Ende Jahr noch nicht angekommen zu sein. Am 18. Dezember, als die Verfassung längst in Kraft getreten, der Allianzvertrag zwischen der Helvetischen Republik und Frankreich längst unterzeichnet war, schrieb Franz seiner Mutter voller Erstaunen, er habe «kein Wort von der Revolution in der Schweiz [gewusst und] auch nicht davon reden gehört».[171]

Beziehungen mit Briefen pflegen

WILLY NABHOLZ

Um 1800 konnten die meisten Menschen weder lesen noch schreiben und pflegten kaum Kontakte über die unmittelbare Umgebung hinaus. Eine europäische Oberschicht hingegen, zu der auch Franziska Romana von Hallwyl gehörte, hatte begonnen, ihre Kontakte mittels Briefen zu pflegen. Tägliches schriftliches Korrespondieren gehörte zu einer standesgemässen Lebensweise. Briefwechsel – oft über grosse Distanzen – sorgten für nützliche Freundschaften, für familiären Erfolg und materielle Verbesserungen. In den untersuchten Briefen des Familienarchivs Hallwyl gibt es dafür zahlreiche erhellende Beispiele.

In ihren Briefen inszenierten die Schreibenden ihre Gefühle in aus heutiger Sicht oft überschwänglich anmutender Art und Weise. Diese Gefühlskultur war von Frauen geprägt: Im Verlauf des 18. Jahrhunderts hatten gebildete Frauen an gesell-

schaftlichem Ansehen gewonnen, besonders in Frankreich. Das aufstrebende, von Männern getragene Bürgertum verdrängte nach der Französischen Revolution zunehmend die «verweiblichte» adlige Kultur, unter anderem mit dem Argument, sie sei Resultat des Sittenzerfalls im Adelsmilieu. Der Mann wurde im Zuge dieser Verbürgerlichung für die öffentlichen Angelegenheiten zuständig, die Frau für das private Haus und die Familie. Die Revolution nahm dem Adel und der Kirche Land und politische Macht; den Frauen dieser Stände nahm sie die gesellschaftliche Bedeutung.

Die empfindsame Briefkultur war aber keineswegs den Frauen vorbehalten. Besonders eindrückliche Zeugnisse legte Karl Grass ab, ein in unserem Beobachtungsjahr 31-jähriger Dichter und Maler aus dem Baltikum: Er schickte der damals 39-jährigen Franziska Romana während 14 Jahren über hundert Liebesbriefe. Grass hielt sich 1798 in Sils im Domleschg auf und pflegte Kontakt zu den besten Kreisen in Zürich. Offenbar hatte er Franziska Romana in Zürich kennengelernt. Der Dichter zeigte Empfindsamkeit besonders üppiger Art: «Ich glaube an Ihr gutes Herz. Sie gehörten zu den Menschen, in deren Nähe mir wohl war und zu denen ich ein gewisses zutraulich Hinneigen empfand. [...] Dass Sie mir so werth, lieb und theuer sind, als hätt ich Sie lange, lange gekannt. Meine Erinnerung ruft sich Ihre Gesichtszüge, Ihren Ernst und Ihr Lachen, Ihr Ja und Ihr Nein und dies und das, was man nicht sieht und nicht hört und doch fühlt, zurük und mein Herz sagt: es gehe Ihnen so wohl als Ihre ganze edle Naturanlage, Ihr Geist und Ihr zartes gutes Gefühl Sie dazu berechtigen.»[172]

Der Maler schwärmte für Franziska Romana: «Ich hatte Ihre Stimme so lieb, mit Ihrer Stimme könnte man mir Gift eingeben und ich müste es nehmen. Wieder ein dunkler Ausdruk!, werden Sie sagen, es heisst aber nur, ich konnte Ihr Herz und Ihre Seele in Ihrer Stimme fühlen. [...] O ich werde Ihnen viel von diesen Tagen erzählen können, wenn ich Sie einmal wiedersehe und mit Ihnen unter Gottes Himmel wandeln kann.»[173]

Grass' Briefe wirken auf uns heute freimütig und bedrückend zugleich, so kunstvoll und sprachmächtig wie kitschig. Leider sind Franziska Romanas Briefe an Grass verloren.

Im Jahrhundert der Briefe war Französisch die Korrespondenzsprache. Seit dem 17. Jahrhundert hatte diese *Lingua franca* des Adels das Latein als Sprache der Diplomatie und der Gebildeten abgelöst. 1798 sprach, las und schrieb man Französisch nicht mehr nur an den Höfen Europas, sondern in allen besseren Kreisen. Bildung, Kunst, Philosophie, aber auch das Militär waren geprägt von Frankreich. Französisch oder Deutsch – das war nicht wie heute eine Frage der Geografie, sondern eine Frage des Standes.

Wenn auch Französisch die Sprache des Adels war, so nahm seine Bedeutung in der Schweiz mit der Revolution von 1798 nicht ab, im Gegenteil: Im Ancien Régime war Deutsch noch die Amtssprache aller eidgenössischen Orte gewesen, 1798 beschloss die Helvetische Republik, ihre Verhandlungen in drei Sprachen zu führen,

und begründete damit die Mehrsprachigkeit der offiziellen Schweiz. Frankreich hatte mit seiner Académie française seit langem dafür gesorgt, dass sich ein einheitliches Französisch verbreitete – auf Kosten lokaler Sprachen und Dialekte. Für die deutsche Sprache gab es keine solche «Sprachmacht» und deshalb eine weniger standardisierte Schriftsprache. Wenn wir damalige Briefe lesen, machen wir zwei Beobachtungen: Deutschsprachige Briefe haben eine ältere, uns fremdere Sprache als französischsprachige. Und: Wer deutsch schrieb, schrieb Kurrentschrift, die französische Schrift war hingegen die lateinische verbundene Schrift (Antiqua), die wir bis heute kennen.

Franziska Romana von Hallwyl bekam und schrieb deutsche und französische Briefe. Sie, die Wienerin, und ihre Söhne schrieben einander stets in Französisch. Mit ihrem Schwager in Wien korrespondierte sie auf Deutsch und Französisch. Als Muster ihres guten schriftlichen Französisch sei aus einem Brief an ihren Sohn Johann zitiert: «On m'avait annoncé ton retour d'après la réclamation du ministre des finances, et ensuite celui des 3 premiers battaillons, aujourd'huy on me dit qu'ils ne reviennent pas; quoi qu'il en soit, nous serons tous (tu peus étendre ta liste) bien aisé de te revoir, ta tante Magrin en particuliers t'attend avec impatience, elle dit que ta vue lui fera du bien, elle vieillit beaucoup, et suporte son état, la solitude, et la privation frèquente de sa partie beaucoup mieux que je n'aurais cru.»[174]

Ihre offizielle Korrespondenz, etwa mit den Berner Behörden, mit ihrem Schlossverwalter oder mit ihren Vögten, führte sie auf Deutsch. Als Beispiel für ihren Stil des schriftlichen Umgangs folgt eine Passage aus einem Brief an ihren Verwalter: «Bester Herr Verwalter, kaum durfte ich erwarten, dass die von Franz verlangten 100 Louisdors sich in Cahsan befinden würden. Stellen Sie sich also mein Erstaunen vor, als mir heute der Both eine Assignation auf 2000 Gulden überbrachte. Sogleich habe ich diese Summe bey Herr Caspar Schulthess bezogen, und lege hier den Empfangsschein bey, mit dem herzlichsten Dank, dass durch ihren Fleiss, Eifer und Treu ich abermahls im Stande war, meine Kinder zu unterstüzen, seyen Sie überzeugt, dass ich tief und innig fühle, dass ohne Sie ich es nicht vermöchte und nehmen Sie daher auf meine ewige Ergebenheit.»[175]

Wie ausgefeilt die Briefsprache ist, hängt natürlich von der schreibenden Person ab wie auch von den Umständen des Schreibens. Französisch lernte man in erster Linie für die mündliche Konversation. Schreiben auf Französisch verlangte nach systematischerer Schulung. Franziska Romana dürfte sich auch mündlich gewandt auf Französisch ausgedrückt haben. Glauben wir dem deutschen Maler Alexander Macco, sprach sie auch den «Schweizerdialekt». Aus dem Jahr 1798 sind neun Briefe aus ihrer Feder erhalten – ein französischer und acht deutsche – sowie 35 an sie gerichtete – 26 französische und neun deutsche.

Manche der Briefe, die Franziska Romana schrieb und empfing, sind aus heutiger Sicht geradezu schmeichlerisch. Sie zeugen von Kontakten mit (vermeintlich oder wirklich) einflussreichen Personen, die einen Dienst erweisen oder ihren Einfluss ausüben sollten. Die Gräfin war als Witwe in rechtlichen und finanziellen

Dingen nicht handlungsfähig, sondern brauchte einen wohlgesinnten Vormund. Etliche Briefe zeigen, wie Franziska ihren Vormund Johann Rudolf Meyer um Hilfe bat – und ihm offenbar vertraute. Nachdem Meyer in ihren Wunsch eingewilligt hatte, das Berner zugunsten des Aargauer Bürgerrechts aufzugeben, bedankte sie sich überschwänglich: «Unendlich freue ich mich, Sie wieder zu sehen und Sie mündlich meiner herzlichen Dankbarkeit so wohl als der treuen Ergebenheit zu versichern mit der ich stehts Ihnen zugethan bleiben werde. Franziska Hallweil.»[176]

Es ging Franziska Romana in der Regel um Hilfe und Förderung für ihre Söhne. Überall fand sie Leute, die ihr halfen, Briefe und Geld weiterzuleiten – und ihr über den Lebenswandel der Söhne zu berichten. Da waren etwa Chotinsky in Regensburg, Rigogne in Cazan, die Gräfin Razoumowski irgendwo in Russland und die Comtesse von Galovin in Sankt Petersburg – alles Personen, denen Franziska nie begegnet war und die doch mit ihr in vertraulichem Kontakt standen. Rigogne etwa lobte in seinem Brief ihren Sohn Franz: «Sie können sich, Madame, beglückwünschen über das Betragen ihres Hr. Sohnes, ich habe wenige junge Leute in seinem Alter gekannt, die so ruhig und auch vorsichtig sind, ich selber in seinem Alter war eher unbesonnen und eher flatterhaft, die gute Gesellschaft, in der er verkehrt, trägt nicht wenig dazu bei, sein Ansehen bei seinen Chefs zu verdienen und von allem, was es an Höchstgestellten in Cazan gibt, [...] sein junges Alter und seine Freimut haben es mir zur Pflicht gemacht, ihm kleine Dienste anzubieten, da ich hier seit acht Jahren bekannt bin, habe ich ihn verpflichtet, mich in die Häuser zu begleiten, wo Versammlungen waren, mit dem Ziel, ihn davon abzuhalten, seine Zeit im Militärcaffé zu verbringen, wo die Jugend von nichts profitiert in dieser Art Stätte, ich sah mit einem empfindlichen Vergnügen, dass er es manchmal bevorzugte, sich in guter Gesellschaft zu langweilen, was mich in meiner guten Meinung bestärkte von seiner perfekten Erziehung und von seiner Geburt.»[177]

Man unterstützte sich gegenseitig: Rigogne dankt Franziska Romana in diesem Brief auch dafür, dass sie für ihn einen Brief an seine Schwester weitergeleitet hatte, und bittet, dies noch einmal zu tun. Chotinsky relativiert in seinem Brief Rigognes gute Meinung von Franz: «Sie haben ihm schliesslich im Januar ich glaube 100 Louis zukommen lassen, was für ihn 780 Rubel ergeben hat. Er kann sie nicht vor dem Monat April bekommen haben, und er verlangt im beiliegenden Brief schon wieder Geld. Dieser war Anfang Juli in den Händen der Gräfin; Sie sehen, in wie wenig Zeit dieses Geld – man muss dem so sagen – verprasst worden ist. Er wird es Ihnen nicht sagen, aber er hat sein Geld wahrscheinlich beim Spiel verloren, wie das überall bei den jungen Leuten üblich ist, und vor allem in den Garnisonen. Ich möchte sogar, dass er nur wenig Geld aufs Mal in den Händen hätte (...).»[178]

Franziska Romana versuchte brieflich, ihre Söhne zu unterstützen, doch auch sie selber erhielt Bittbriefe. Eléonore de Cérenville, eine berntreue Adlige, wandte sich kurz vor Ausbruch der Revolution an sie. Vermutlich kannten sich die beiden Frauen nicht persönlich. Der älteste Sohn, Johann, weilte bei Cérenville im Pensio-

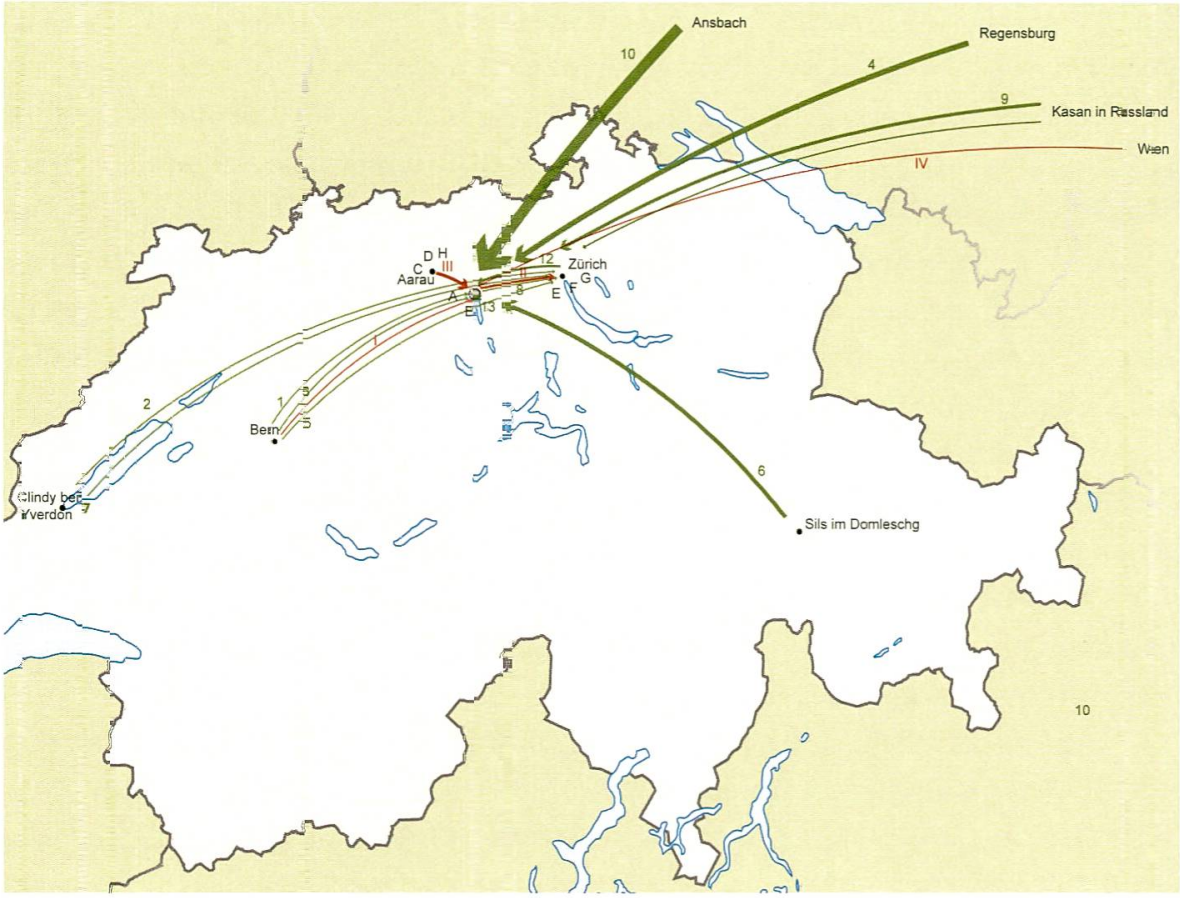
nat in der Nähe von Yverdon: «Sie wissen sicherlich, Madame, dass unser Land sich in einem Augenblick der Krise befindet – wir sind vom Krieg bedroht».[179]

Madame de Cérenville suchte nach einem Zufluchtsort für sich und ihre beiden Kinder und erkundigte sich bei Franziska Romana nun, ob Zürich in Frage käme. Sie brauche eine Zweizimmerwohnung mit drei Betten – mit oder ohne Vorhang sei unwichtig. Wie viel sie für das Lebensnotwendige an Holz, Brot, Fleisch, Fett, Gemüse und Früchten rechnen müsse, wollte sie wissen. Sie empfahl sich für Stickereien aller Art sowie für Zeichnen und Malen in der Industrie oder als Privatlehrerin für Handarbeiten und Französisch. In Briefen wie diesem drückt die schreibende Person in der Begrüssungs- und Abschiedsformel ihr Verhältnis zur angeschriebenen Person aus. Cérenville spricht Franziska Romana mit «Madame la Baronne» an und verabschiedet sich mit «j'ay l'honneur d'Etre Madame E. de Cérenville». Rigogne und Chotinsky beginnen ihre Briefe mit «Madame la comtesse» und enden mit «J'ai l'honneur d'être avec un profond respect Madame la comtesse Votre très humble Et très obéissans serviteur».

Die Unterwürfigkeit, die bei ihren adligen Bekannten auffällt, ist in Franziskas Briefen weniger ausgeprägt: Ihren Verwalter auf Hallwyl spricht sie mit «Bester Herr Verwalter» an, schliesst aber dennoch mit «Ewig bin ich Ihre Ergebenste Hallwil». Mit der helvetischen Verfassung wurden sämtliche Ehrentitel abgeschafft. Franziska hiess nun offiziell «Bürgerin Franziska Romana Hallwyl». Mit dem bernischen Bürgerrecht hatte sie auch das Adelsprädikat «von» aufgegeben. «Bürgerin» war für sie als Frau zwar eine Floskel ohne rechtliche Bedeutung. Ein Brief Chotinskys zeigt aber, dass Franziska selbst Wert darauf legte, so angesprochen beziehungsweise angeschrieben zu werden – und dass dies nicht allen ihren Brieffreunden gefiel. Am 10. Januar hatte Chotinsky sie noch mit «Madame la Comtesse» angesprochen. Am 19. Oktober schrieb er aus Regensburg: «Wenn ich Sie in meinem letzten Brief als Citoyenne angesprochen habe, so ist das nur, weil Sie es mir so vorgeschrieben hatten. Ich lasse diesen Titel auf der Adresse des heutigen mit Vergnügen weg.»[180]

Auch im Brief- und Dokumentenverkehr der neuen Behörden wurden die Absender und Verfasser «verbürgerlicht», meist etwa so wie im Brief, den Schlossverwalter Fischer erhielt: «Freyheit Gleichheit. Lenzburg den 11. July 1798. Her unter Stathalter dess Bezirks Lenzburg an den Bürger Fischer, Secretarium Hallwyl Bürger.»[181]

Der europaweite Transport von Briefen war 1798 zwar längst üblich, die Revolution führte aber zu erheblichen Unsicherheiten, denn nach dem Einmarsch französischer Truppen übernahm Frankreich das Postsystem in der Helvetischen Republik. Das war für die Entstehung eines einheitlichen Postwesens durchaus förderlich. Die helvetische Regierung machte ihrerseits Schritte in Richtung einheitliche Postgebühren, einheitliches Zeitsystem und einheitliche Währung. Anfang 1799 nahm die Helvetische Staatspost ihren Dienst auf. Die Posttransporte von und nach Preussen (Karl) und Tatarstan (Franz) waren immer noch teuer und unsicher. Staatliche Post oder auch nur koordinierte Postdienste, Regeln oder Tarife gab es im damaligen



12 Franziska Romana von Hallwyl sitzt wie die Spinne im weit gespannten Netz ihrer Korrespondenz. Längst nicht alle Briefpartner kannte sie persönlich (Grafik: Fabio Rudolf).

Grün: Briefe an Franziska Romana von Hallwyl.
1 Bitzius, Emanuel: Sekretär der Dienstenzinskasse
2 Cérenville, Eléonore de: Inhaberin eines Pensionats, wo Sohn Johann studiert
3, 4 Chotinsky unterzeichnet nur mit Familiennamen; ist nicht identifizierbar. Er könnte ein entfernter Verwandter sein: 1735 heiratete Maria Anna von Hallwyl Franz Karl Chorinsky. Es könnte sich um einen Enkel oder Urenkel des Paars Chorinsky/Chotinsky handeln. Laut genealogischem Reichs- und Staatshandbuch hiess der russische Gesandte in Paris 1784 Chotinsky
5 Frisching, Karl Albrecht von: Präsident der provisorischen Regierung der Helvetischen Republik
6 Grass, Karl: livländischer Dichter und Maler
7, 8 Hallwyl, Albrecht Friedrich Johann von, ältester Sohn
9 Hallwyl, Karl Franz Rudolf von, mittlerer Sohn
10 Hallwyl, Gabriel Karl von, jüngster Sohn
11 Rigogne unterzeichnet nur mit Familiennamen; ist nicht identifizierbar
12 Schultheiss, Johann Conrad: Bankier
13 Signist: Agent in Seengen und Verwalter des Armenguts der Kirchgemeinde

Rot: Briefe von Franziska Romana von Hallwyl:
I Bitzius, Emanuel: Sekretär der Dienstenzinskasse
II Fischer, Johann Kaspar: Verwalter der Herrschaft Hallwyl. Fischer, Nanette: Tochter des Verwalters
III Meyer, Johann Rudolf: ab 1798 Vormund von Franziska
IV Moser, Carl: Schwager von Franziska

Schwarz: In der Korrespondenz genannte Personen aus dem Umfeld von Franziska Romana von Hallwyl.
A Furter, Johannes: Lehenmüller auf der Schlossmühle
B Hauri, Jakob: ab Februar 1798 neuer Lehenbauer auf dem Schlosshof
C Macco, Alexander: deutscher Maler
D Mengaud, Joseph: bis Juni 1798 Geschäftsführer der französischen Republik in der Schweiz
E Pestalozzi, Anna: Freundin; kommt im Juli 1798 mit auf Schloss Hallwyl
F Ursi: Dienstmädchen
G Usteri: Dorothea und Regula, Freundinnen und Franziskas Gastgeberinnen in Zürich
H Ysarn, de: französischer Emigrant

Wirrwarr von Fürstentümern noch nicht; Briefe wurden darum oft an bekannte Personen geschickt mit der Bitte, sie weiterzuleiten. Im Machtbereich der französischen Armee hingegen war die Feldpost recht zuverlässig. Wie kompliziert die Post- und Geldbeförderung damals sein konnte, geht zum Beispiel aus einem Brief hervor, den Karl seiner Mutter schrieb: «Ich gab einem befreundeten Soldaten in dem Brief, den er seinen Eltern schrieb, die Namen unserer Bankiers – Schultheiss, Gebrüder Bütt in Nürnberg und Herr Dieterich in Ansbach, damit falls seine Eltern einen Wechselbrief von einem Bankier in Bern erhalten sollten, dieser seiner Sache sicher sein kann; sie können ihn dann dem Preussischen Offizier schicken, der in Neuchâtel die Rekruten aushebt, der sich Baron von Steinvert nennt und den ich von Berlin her kenne, und dem ich geschrieben und ihn gebeten habe, Ihnen diesen Wechselbrief zukommen zu lassen, indem ich ihm Ihre Adresse gab.»[182]

Der Wechselbrief soll also über mehrere Personen zu seinem Empfänger gelangen. In eigener Sache hatte Karl am 9. Februar schon geschrieben: «Ich weiss nicht, liebe Mutter, ob Sie meinen Brief erhalten haben in welchem ich Ihnen meine Konten geschickt habe. Sie sagen mir davon kein Wort und doch möchte ich dazu etwas vernehmen.»[183]

Auch Franz in Kazan litt unter der Ungewissheit über das Schicksal seiner Briefe und denjenigen seiner Mutter: «Das ist doch der Grund, meine liebe Mutter, für meine Anspannung. Denn seit einer Ewigkeit habe ich keine Notiz aus Ihrer werten Hand erhalten. Sie werfen mir vor, meine liebe Mutter, dass ich Ihnen nicht auf Ihre Fragen geantwortet habe. Ich bitte Sie um Verzeihung, aber ich habe schon in zwei meiner Briefe geschrieben, um Ihnen auf alle Ihre Fragen zu antworten. Sicherlich sind Ihre und meine Briefe in grosser Zahl verloren gegangen.»[184]

Darüber, wie Briefe am zuverlässigsten reisen, spricht auch eine Bemerkung von Franziska Romana selbst, die Chotinsky in einem seiner Briefe an sie zitiert: «Ich erwarte ungeduldig die zwei Briefe, die Sie in den Händen halten und ich bitte Sie inständig, mir diese an folgende Adresse zu schicken: An die Bürgerin Hallweil auf Thalegg bei Zürich. Ich zieh diesen sichereren Weg der hiesigen Post vor. Dieser hier nimmt denselben Weg.»[185]

Eindrücklich minutiös beschrieben sind Korrespondenz-Durcheinander und Geldversand-Chaos in einem erhaltenen Brief von Chotinsky an Franziska Romana im Oktober 1798: «So hat sich zu meinem grossen Bedauern der Abgang Ihres Briefs bis gestern verzögert. Nachdem mir die Gräfin [von Razoumowsky] geschrieben hatte, es gebe zwei Briefe, habe ich ihr geantwortet, dass ich Ihnen meine Vermutung mitgeteilt habe, dass der eine im anderen eingeschlossen sei, da Sie in Ihrem letzten bemerkt hätten, Sie hätten nur einen gefunden. Als ich meinen Brief am Abend des 17. beendet hatte, habe ich einen Augenblick später einen von Frau von Razoumowsky erhalten. Er ist vom 13./24. September. Daraus folgt unten ein Auszug, der Sie betrifft und in dem Sie die Erklärung der Umstände finden, die die Ankunft des zweiten angekündigten Briefes verzögert haben. Hier ist dieser Auszug: Ich lege hier

noch einen dicken Brief des Grafen von Hallweil für seine Mutter bei. Ich habe ihn vor einigen Monaten erhalten, aber ich wusste nicht, wohin ich ihn schicken sollte, da ich die gegenwärtige Residenz seiner Frau Mutter nach den Ereignissen in der Schweiz nicht kenne. Ich hätte ihn Ihnen zusammen mit demjenigen, den ich Ihnen schon vorher durch Herrn Struve geschickt habe, senden können, aber die Pakete sind so dick, dass ich es aus Rücksicht nicht getan habe, da Sie Herrn Struve viel Porto hätten zahlen müssen. Dieser Brief enthält dringende Bitten des Sohns an die Mutter, ihm möglichst bald Geld zu schicken. [...] Deshalb, lieber Freund, schicke ich Ihnen den Brief dieses jungen Mannes an seine Mutter, und ich bitte Sie, ihn ihr ohne Verzug weiterzuleiten und ihr selbst zu schreiben, um sie zu bitten, ihrem Herrn Sohn möglichst bald Geld zu schicken. Dies auf dem gleichen Weg, wie sie es schon getan hat: über den hiesigen Bankier Herrn Rall, der mir das Geld aushändigen wird, das ich dann ihrem Herrn Sohn zukommen lassen werde, wie ich es schon früher getan habe.»[186]

Hohe Portokosten für einen Brief konnten auch für Adlige ein Problem sein. Zum Schluss sei die Beobachtung angebracht, dass die damaligen Briefe von und an Franziska Romana von Hallwyl eine hohe sprachliche Gewandtheit zeigen. Sie zeugen von einem ständigen Bemühen um Kontakte und von einer Sehnsucht nach Nähe, Austausch und Verständnis. Einsamkeit begleitete die Schreibenden, weil Kontakte zu entfernt lebenden Personen nur mit grossem Aufwand gepflegt werden konnten.

Anmerkungen

1 Siehe zum Begriff Citizen Science: Finke, Peter: Citizen Science. Das unterschätzte Wissen der Laien. Laut Finke sollen Laien Forschung mitgestalten, etwa mit eigenen Fragen.

2 Die Bestände sind im Online-Inventar einsehbar: URL: http://www.query.sta.be.ch/archivplansuche.aspx (26. 8. 2016).

3 Siehe dazu Flury-Rova, Moritz: Das Schloss Hallwyl in der Entstehungszeit der modernen Denkmalpflege, 45.

4 Brun, Carl: Geschichte der Herren von Hallwyl (publiziert 2006).

5 Zu Johans I.: Bickel, August: Johans der I. von Hallwil und seine Zeit, Veröffentlichung der Historischen Vereinigung Seetal, Seengen, ohne Jahr. Zu Franziska Romana: Koch, Alois: Franziska Romana von Hallwil, Heimatkunde aus dem Seetal, Seengen 1968. Zur Wirtschaftsgeschichte: Siegrist, Jean-Jacques: Beiträge zur Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte der Herrschaft Hallwil, Argovia 1952, sowie Bickel, August: Die Herren von Hallwil im Mittelalter. Beitrag zur schwäbisch-schweizerischen Adelsgeschichte, Aarau 1978.

6 Vier Publikationen zur Eröffnung der Dauerausstellung (2005) sowie zu Burkhard III. von Hallwyl (2011) und zu Franziska Romana von Hallwyl (2012).

7 Das Stammhaus der Herren von Hallwyl: Die archäologischen Untersuchungen auf dem Wasserschloss Hallwyl 1995–2003, hg. von Peter Frey, Baden 2007.

8 Die Ausstellung «Franziska Romana von Hallwyl. Die Aufmüpfige» wurde 2012 und 2013 auf Schloss Hallwyl gezeigt.

9 www.archivprojekt.weebly.com.

10 FA Hallwyl, A 865–867.

11 FA Hallwyl, A 299, Nr. 46, Karl an seine Mutter Franziska Romana von Hallwyl, 30. 5. 1798, 2.

12 HLS, Art. Berner Aargau (URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D29288.php, 11.11.2016)

13 Böning, Holger: Der Traum von Freiheit und Gleichheit. Helvetische Revolution und Republik

(1798–1803) – Die Schweiz auf dem Weg zur bürgerlichen Demokratie, Zürich 1998, 17.

[14] Ab September wurde das zentraler gelegene Luzern Hauptstadt.

[15] FA Hallwyl, A 619 Nr. 40, Mandat wegen Wirthens, 27.3.1798.

[16] Nach 1803 kehrten die Kantone zu vertrauten Begriffen zurück; im Aargau wurden die Distrikte in Bezirke umbenannt. HLS, Art. Bezirk (URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10358.php, 14.11.2016)

[17] FA Hallwyl, A 317, Nr. 23, 13.9.1798.

[18] Steinfels' 400-seitiger Bericht von 1781 befindet sich im Familienarchiv von Hallwyl (FA von Hallwyl, A 397). Seine Vorlage bearbeitete Abraham Emanuel Fröhlich im Schweizerischen Jahrbuch für 1857. Reinhold Bosch gab 1954 eine gekürzte Fassung von Steinfels heraus.

[19] Koch, Franziska Romana, 59–61.

[20] HLS, Art. Helvetische Revolution (URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17217.php 14.07.2016).

[21] Koch bezieht sich auf S. 63 auf den Brief Hw. A. 3791/1 von J.K. Fischer an F. von Hallwyl. Diesen Brief hat das Team des Archivprojekts nicht transkribiert, weil er im Katalog unter A 305 im Jahr 1797 aufgeführt ist.

[22] FA Hallwyl, A 311, 2. In Fischers Rechnungsbuch ist unterm 18. und 19. Januar 1798 eine Geldlieferung für die «Frau Freiherrin von Hallweil in Zürich» über 2000 Gulden vermerkt (FA Hallwyl, A 654).

[23] Koch beruft sich bei dieser Einschätzung auf S. 132 auf Hans Barth: Mengaud und die Revolutionierung der Schweiz, 136.

[24] FA Hallwyl, A 619, Nr. 61, 23.2.1798.

[25] Karl Albrecht von Frisching (1734–1801) war Deutschseckelmeister des Kleinen Rates von Bern. Nachdem er 1791 bei der Schultheissenwahl verloren hatte, wurde er zum Anhänger des revolutionären Frankreichs (HLS, Art. Frisching, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16710.php, 21.03.2017).

[26] FA Hallwyl, A 619, Nr. 61, 3f.

[27] Ebd., 4.

[28] Koch vermutet, dass es sich um d'Ysarn handelte, einen gebildeten französischen Flüchtling, der 1793 auf Hallwyl wohnte. 1795 verhalf ihm Franziska zu einer Stelle im Seidenbandgeschäft von Johann Rudolf Meyer (Koch, 63 und 47).

[29] Zitiert nach: Heimatkunde aus dem Seetal 1931 Nr. 2, 34f.

[30] Koch, Franziska Romana, 63.

[31] FA Hallwyl, A 619, Nr. 1, Reisebescheinigung für Johann Kaspar Fischer. Für längere Reisen innerhalb der Schweiz brauchte man immer noch einen Pass. Siehe dazu: Steiner, Peter: Alte Reisepässe. In: Monatsbeiträge der Historischen Vereinigung Wynental, 2013 (http://www.hvw.ch/upload/pdf/monatsbeitrag/alte-reisepaesse.pdf).

[32] Heimatkunde aus dem Seetal 1927, 52 (Verzeichnis der fränkischen Truppen, so in der Gemeinde Seengen Quartier gehabt haben vom 26. Merz 1798 bis 21. Mai 1798).

[33] Siehe dazu Koch, Franziska Romana, 66 sowie Frei, Klug, aufmüpfig, 26.

[34] FA Hallwyl, A 654.

[35] HLS, Art. Feudallasten. Geringwertige Feudallasten wurden entschädigungslos abgeschafft (URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8980.php, 21.11.2016).

[36] Koch, Franziska Romana, 34f.

[37] FA Hallwyl, A 317, Nr. 24.

[38] Koch, Franziska Romana, 65.

[39] In der Gesellschaft zum Distelzwang schlossen sich Adel, Klerus und städtische Beamte Berns zusammen. Auch die Familie von Hallwyl war Mitglied. Die Gesellschaft regelte die öffentlichen Pflichten ihrer Mitglieder, so auch das Vormundschaftswesen (Koch, Franziska Romana, 123, Anm. 48).

[40] FA Hallwyl, A 317, Nr. 22, Kopie des Briefes von alt Ratsherrn May an Verwalter Fischer. Der gleiche Brief ist auch unter FA Hallwyl, A 448, Nr. 2 erhalten. Die Signatur-Nummern entsprechen nicht immer der Chronologie: So ist A 317, Nr. 24 älter als A317, Nr. 22.

[41] Ebd.

[42] FA Hallwyl, A 317, Nr. 18, 2–3.

[43] FA Hallwyl, A 273, Nr. 23, 25.5.1798. Siehe dazu Frei, Klug, selbstbewusst, aufmüpfig, 20–21.

[44] FA Hallwyl, A 317, Nr. 11, 1.

[45] Koch konnte den sehr weit entfernten Verwandten identifizieren, wertet dessen angeblichen Einspruch vor allem als Beleg für Berns Bemühung, seine Leute im Burgerrecht zu behalten (Koch, Franziska Romana, 132f., Anm. 178).

[46] FA Hallwyl, A 317, Nr. 10.

[47] FA Hallwyl, A 316, Nr. 2, 1.

[48] Ebd., 2f.

[49] Ebd., 3.

[50] FA Hallwyl, A 316, Nr. 1, 1.

[51] Jörin, Ernst: Der Aargau 1798–1803. Vom bernischen Untertanenland zum souveränen Grosskanton, Argovia, Bd. 42, Aarau 1929, 54. Der Bürgerrechtsbrief für Franziska Romana von Hallwyl ist abgedruckt in: Markwalder, Hans: Die Stadt Bern 1798/99, Bern 1927, 68–70.

[52] Koch, Franziska Romana, 61.

[53] FA Hallwyl, A 298, Nr. 79.
[54] FA Hallwyl, A 314, 14. 7. 1798, 3.
[55] Ebd.
[56] Ebd., 4.
[57] Koch, Franziska Romana, 67.
[58] Auch der Steckhof Leimbach im Wynental war Teil der Herrschaft Hallwyl. Siegrist, Herrschaft Hallwyl, 32.
[59] Ebd., 22–32.
[60] Bussenrödel sind laut Amacher nur von 1469 bis 1482 erhalten. Die Einnahmen aus Bussen betrugen in dieser Zeit 700 Pfund (Amacher, Urs: Ländliche Wirtschaft im Umkreis des Schlosses Hallwil. Landwirtschaft, Gewerbe, Fischerei. Unveröffentlichtes Recherche-Dossier zur Dauerausstellung auf Schloss Hallwyl, 1996, 25).
[61] Ebd., 23.
[62] Angaben nach FA Hallwyl, A 652, 1770, in: Sauerländer, Dominik: Herrschaft und Gericht der Herren von Hallwil im Seetal. Unveröffentlichtes Recherche-Dossier zur Dauerausstellung auf Schloss Hallwyl, 1996, 27.
[63] Regimentbüchlein Bern 1798, abgedruckt in: Stüssi-Lauterburg, Jürg et al.: Vivat das Bernbiet bis an d'r Welt ihr End!, Historischer Verein des Kantons Bern, Bd. 80, Baden und Lenzburg 2000, 505.
[64] Siegrist, Herrschaft Hallwyl, 178.
[65] In der Gemeinde Seengen betrug das Rebland um 1800 etwa 25 ha, 2010 war es weniger als 6 ha. HLS, Art. Seengen (URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D1773.php, 22. 9. 2016).
[66] HLS, Art. Allmend (URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13 704.php, 22. 9. 2016).
[67] FA Hallwyl, A 619 Nr. 45.
[68] Ebd., Nr. 57.
[69] Ebd., Nr. 40.
[70] Ebd., Nr. 109. Im Schreiben «Fehren» genannt.
[71] Alle FA Hallwyl, A 619, Egliswiler Vogtsrechnung.
[72] Alle FA Hallwyl, A 619, Nr. 19.
[73] HLS, Art. Handwerk (URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13 954.php, 6. 10. 2016).
[74] FA Hallwyl, A 619, Nr. 40, Mandat vom 27. 3. 1798.
[75] HLS, Art. Baumwolle (URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13 961.php, 6. 10. 2016).
[76] Um 1790 verdrängte Maschinengarn aus England die Handspinnerei; Napoleons Koninentalsperre begünstigte den Aufbau mechanischer Spinnereien hierzulande (ebd.).
[77] FA Hallwyl, A 619.
[78] Ebd., Nr. 57.
[79] Erst 1837 ging die Kirchgemeinde Seengen an den Kanton Aargau über. HLS, Art. Seengen (URL: http://www.hls- dhs-dss.ch/textes/d/D1773.php, 22. 9. 2016).
[80] Wilhelm Schinz war von 1778 bis zu seinem Tod 1806 Pfarrer in Seengen (URL http://www.ag.ch/staatsarchiv/suche/detail.aspx?ID=2053, 22. 9. 2016).
[81] Bis 1779 war demnach Franziskas Mann Vorsitzender des Chorgerichts. Die Akten der Kirchgemeinde Seengen wären auf dessen Nachfolger zu überprüfen.
[82] HLS, Art. Sittengericht (URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D9622.php, 22. 9. 2016). Franziska Romanas Mann wurde vor seiner Heirat vom Chorgericht in Bern zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wegen eines unehelich gezeugten Kindes.
[83] Koch, Franziska Romana, 68. Bereits Ende Jahr verstarb Johann in Paris. Da Franz in russischem Dienst stand, musste der Jüngste, Karl, daheim einspringen. Franz trat sein Erbe 1805 an, nachdem er seine Militärkarriere in Russland abrupt hatte beenden müssen (er hatte eine ihm anvertraute Schmuck-Kassette veruntreut) und blieb bis zu seinem Tod 1852 Herr auf Hallwyl.
[84] Fischers Amtsdauer laut Katalog des Staatsarchivs Bern. Siehe Familienarchiv Hallwyl unter: query.sta.be.ch/archivplansuche.aspx.
[85] Koch beziffert sein Gehalt auf 500 Gulden. Koch, Franziska Romana, 127, Anmerkung 15.
[86] Fischer beglaubigte beispielsweise einen Ehevertrag von 1805. Steiner, Peter: Ein Ehevertrag von 1805. In: Monatsbeiträge historische Vereinigung Wynental, 2015 (URL: http://www.hvw.ch/upload/pdf/monatsbeitrag/ehevertrag-1805.pdf, 22. 9. 2016).
[87] FA Hallwyl, A 654, 1796–1799.
[88] Koch, Franziska Romana, 48. L'Orsa trat in Auenstein ein Pfarrvikariat an. Laut Koch erhielt er das gleich hohe Salär wie Fischer, 500 Gulden.
[89] HLS, Art. Geld (URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13 671.php, 6. 10. 2016). 1803 ging das Münzregal wieder an die Kantone.
[90] FA Hallwyl, A 733 c.
[91] Ebd., 2.
[92] Je nach Bodennutzung variierte eine Juchart: 1 Juchart Acker entsprach 36 Aren (Siegrist, Herrschaft Hallwyl, 517).
[93] FA Hallwyl, A 733 c, 5.
[94] Ebd., 6.
[95] Ebd., 3. Beim Pomme d'Apis handelt es sich möglicherweise um den Sternapis.
[96] Ebd., 4.
[97] FA Hallwyl, A 311, 18. Januar 1798, 2 f.
[98] Ebd., 3. Ein Malter entsprach vier Mütt; je nach Getreideart variierte dieses Kornmass: 1 Mütt Kernen (Weizen) entsprach etwa 70 kg, 1 Mütt Dinkel 36 bis 39 kg (Siegrist, Herrschaft Hallwyl, 517).

[99] Schweizerisches Idiotikon, Art. Chrüsch (URL: https://digital.idiotikon.ch/idtkn/id2.htm#!page/20817/mode/1up, 22.9.2016).

[100] Schweizerisches Idiotikon, Art. Sprü (URL: https://digital.idiotikon.ch/idtkn/id10.htm#!page/100965/mode/1up, 22.9.2016).

[101] Vermutlich bezeichnete der Ausdruck «Kernen» hauptsächlich Dinkel, das Hauptgetreide im Seetal. In der Schlossmühle gibt es bis heute eine Rölle, die die Dinkelspelzen entfernt.

[102] FA Hallwyl, A 669, 4. Quartalsrechnung von 1798.

[103] Fridolin Kurmann: Eine Bauernmühle geblieben. In: 900 Jahre Leben auf Schloss Hallwyl, Bd. 2, 106, zitiert aus FA Hallwyl, A 619, Nr. 45, 1.

[104] Ebd., 6.

[105] FA Hallwyl, A 619, Nr. 45, 1–3.

[106] Ebd., 3.

[107] FA Hallwyl, A 619, Nr. 123.

[108] Amacher, Ländliche Wirtschaft, 25.

[109] Ebd., nach: Amann, Hektor: Aargauische Zollordnungen vom 13. bis 18. Jahrhundert, Argovia 45, Aarau 1933.

[110] FA Hallwyl, A 317, Nr. 21, 23.5.1798.

[111] Ebd.

[112] FA Hallwyl, A 619, Nr. 109, 17.8.1798.

[113] Erst 1859 wurde der Hallwilersee öffentliches Gewässer. Die helvetische Regierung bestritt die Rechte Hallwyls am See nie; sie galten offenbar als Privatbesitz (Sauerländer, Herrschaft, 30).

[114] Koch, Franziska Romana, 42.

[115] Quellenbeleg bei Koch nach alter Signatur: FA Hallwyl, 3796 a Nr. 3, Johann Rudolf Meyer an Gustav Albert von Bonstetten (wohl 1799).

[116] Koch, Franziska Romana, 66. Die Ausgaben aus ihrem privaten Vermögen wurden ihr aus dem Vormundschaftskapital vergütet.

[117] FA Hallwyl, A 315, Franziska Romana von Hallwyl an Carl von Moser, 25.7.1798.

[118] Ebd.

[119] Ebd.

[120] Als Rechenwährung benutzte man üblicherweise den Gulden; die Summe dürfte 5000 Gulden entsprochen haben. HLS, Art. Geld (URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13675.php, 6.10.2016). Die Dienstenzinskasse, 1787 in Bern gegründet, war die erste Sparkasse, bei der weniger Bemittelte – in erster Linie städtische Hausangestellte – ihr Geld zu einem Zinssatz von drei bis vier Prozent anlegen konnten (URL: http://www.eso.uzh.ch/modul2/GeldBank_de.print.html?lesson.section=unit&section.label=GeldBank_2, 10.7.2015).

[121] FA Hallwyl, A 317, Nr. 13, 1 f.

[122] Ebd., 2.

[123] FA Hallwyl, A 317, Nr. 17, Johann Kaspar Fischer an Johann Rudolf Meyer, 21.7.1798.

[124] FA Hallwyl, A 317, Nr. 15, Johann Rudolf Meyer an Emanuel Bitzius, 23.7.1798, 1 f.

[125] FA Hallwyl, A 317, Nr. 16, 2, Rapport von Fischer über seine Verrichtungen in Bern, 14.9.1798.

[126] Ebd., 3.

[127] Ebd., 4.

[128] Siegrist, Herrschaft Hallwil, 468.

[129] FA Hallwyl, A 619, Nr. 19.

[130] 1748 musste jeder Bürger von Egliswil zwei Eichen pflanzen; bei der Hochzeit musste der Bräutigam zwei Eichen und einen Kirschbaum pflanzen (Siegrist, Herrschaft Hallwil, 418).

[131] Sauerländer, Herrschaft, 29.

[132] Laut Sauerländer werden die privaten Patronatsrechte am 29.1.1799 aufgehoben. Privatrechtliche Bezüge wie Zinsen und Zehnten wurden Hallwyl nur vorübergehend abgesprochen, wenig später wieder anerkannt und erst im Lauf des frühen 19. Jahrhunderts von den Gemeinden ausgekauft. Dazu zahlreiche Urkunden im FA Hallwyl zwischen 1799 und 1820 (Sauerländer, Herrschaft, 30).

[133] FA Hallwyl, A 297, Nr. 20, 7.6.1798, 1.

[134] FA Hallwyl, A 297, Nr. 21, 29.9.1798, 4.

[135] FA Hallwyl, A297, Nr. 22, 18.12.1798, 3.

[136] FA Hallwyl, A297, Nr. 20, 7.6.1798, 3.

[137] FA Hallwyl, A297, Nr. 22, 18.12.1798, 3.

[138] Ebd., 1.

[139] FA Hallwyl, A297, Nr. 21, 29.9.1798, 3.

[140] FA Hallwyl, A297, Nr. 22, 18.12.1798, 2.

[141] FA Hallwyl, A299, Nr. 41, 17.1.1798, 2.

[142] FA Hallwyl, A299, Nr. 42, 9.2.1798, 2.

[143] FA Hallwyl, A299, Nr. 44, 4.4.1798, 1.

[144] FA Hallwyl, A299, Nr 43, 24.3.1798, 3.

[145] FA Hallwyl, A299, Nr. 41, 17.1.1798, 2.

[146] FA Hallwyl, A299, Nr. 47, 18.7.1798, 3.

[147] FA Hallwyl, A299, Nr. 48, 08.9.1798, 3.

[148] FA Hallwyl, A299, Nr. 47, 18.7.1798, 4.

[149] FA Hallwyl, A298, Nr. 78, 17.1.1798, 2.

[150] FA Hallwyl, A297, Nr. 22, 18.12.1798, 4.

[151] FA Hallwyl, A299, Nr. 44, 4.4.1798, 2.

[152] FA Hallwyl, A297, Nr. 22, 18.12.1798, 3.

[153] Ebd., 4.

[154] FA Hallwyl, A 299, Nr. 41, 17.1.1798, 1.

[155] Ebd.

[156] Böning, Freiheit und Gleichheit, 103.

[157] FA Hallwyl, A 299, Nr. 41, 17.1.1798, 2.

[158] Ebd.

[159] FA Hallwyl, A 299, Nr. 42, 9.2.1798, 1.

[160] Er bezieht sich hier wahrscheinlich auf das Frankfurter Journal, eine der ältesten deutschsprachigen Zeitungen, die seit der ersten Hälfte des 17. Jahr-

hunderts herausgegeben wurde. 1798 erschien das Blatt täglich.

[161] FA Hallwyl, A 299, Nr. 42, 9.2.1798, 1.

[162] FA Hallwyl, A 299, Nr. 43, 24.3.1798, 1.

[163] Ebd.

[164] Illi, Martin: Franzoseneinfall. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 28.11.2016 (URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8915.php).

[165] FA Hallwyl, A 299, Nr. 43, 24.3.1798, 1 f.

[166] Ebd. 2.

[167] FA Hallwyl, A 299, Nr. 44, 4.4.1798, 2.

[168] Ebd.

[169] FA Hallwyl, A 299, Nr. 49, 19.12.1798, 3.

[170] Das zeigt sich auch darin, dass er Briefe über Privatpersonen weiterleitete. Siehe dazu letztes Kapitel.

[171] FA Hallwyl, A 297, Nr. 22, 18.12.1798, 1.

[172] FA Hallwyl, A 313, Nr. 1, 13.4.1798, 2.

[173] FA Hallwyl, A 313, Nr. 4, 22.12.1798, 2.

[174] FA Hallwyl, A 282, Nr. 28, 2.8.1798, 1.

[175] FA Hallwyl, A 311, 18.1.1798, 1.

[176] FA Hallwyl, A 316, Nr. 1, ohne Datum (wohl September 1798), 3.

[177] FA Hallwyl, A 312, 26.3.1798, 2–3.

[178] FA Hallwyl, A 310, Nr. 5, 19.10.1798, 3.

[179] FA Hallwyl, A 309, Nr. 6, 10.1.1798, 1.

[180] FA Hallwyl, A 310, Nr. 5, 19.10.1798, 4.

[181] FA Hallwyl, A 619, Nr. 123, Hünerwadel an Fischer, Lenzburg, 1.

[182] FA Hallwyl, A 299, Nr. 45, 18.5.1798, 3.

[183] FA Hallwyl, A 299, Nr. 42, 9.2.1798, 2.

[184] FA Hallwyl, A 297, Nr. 22, 18.12.1798, 1.

[185] FA Hallwyl, A 310, Nr. 7, 25.111798, 1.

[186] FA Hallwyl, A 310, Nr. 5, 19.10.1798, 1f.